

Adalbertus

zeitschrift für ostmitteleuropäische begegnung

herausgegeben von

adalbertus-werke e.v.

bildungswerk der danziger katholiken

adalbertus-jugend

katholische jugend aus danziger familien

forum



INHALT

Gerhard Nitschke Einheit und neue Nachbarschaft	Seite 2
Pfarrer Paul Magino Gottes Geist – Geist für uns <i>Geistliches Wort</i>	Seite 3
Dr. Dieter Bingen Das Deutsche Polen-Institut in Darmstadt	Seite 4
Dr. Krzysztof Malinowski Das Instytut Zachodni (West-Institut) in Poznań/Posen	Seite 6
Dr. Joachim Rogall Die Robert Bosch Stiftung in Stuttgart	Seite 7
Dr. Wolfgang Kessler Die Stiftung Martin-Opitz-Bibliothek in Herne	Seite 8
Renata Bardzik Die Internationale Jugendbegegnungs- stätte in Kreisau	Seite 10
Adalbert Ordowski Mehr, was verbindet, als, was trennt <i>Religiöse Frühjahrstagung am</i> <i>26./27. Februar 2000 in Essen-Werden</i>	Seite 11

54. GEMENTREFFEN VOM 26. BIS 31. JULI 2000

Paweł Huelle Danzig – 1773 und 1793 <i>Zwei Feuilletons</i>	Seite 13
Literatur	Seite 16
Gastland Polen / Polen erlesen	Seite 17
Andrzej Szczypiorski Von der Fiktion und der Einheit Europas	Seite 19
Krakau – europäische Kulturstadt 2000	Seite 20
Ehrung für Adam Krzemiński	Seite 20
Hohe Auszeichnungen in Danzig <i>Ehrenmedaillen für das Jahr 2000</i>	Seite 21
Wolfgang Nitschke www.adalbertuswerk.de <i>Das adalbertuswerk im Internet</i>	Seite 23
Veranstaltungen	Seite 24

Adalbertus-Werk im Internet:
www.adalbertuswerk.de

IMPRESSUM

Herausgeber:

adalbertus-werk e.v. und adalbertus-jugend
Hubertusstraße 5, 40219 Düsseldorf

Redaktion:

Gerhard Nitschke (verantw.), V. Nitschke-Wobbe
Am Gentenberg 1, 40489 Düsseldorf
Tel. (02 11) 40 04 40, Fax (02 11) 40 78 74
E-Mail: g.nitschke@adalbertuswerk.de

Gestaltung und Herstellung:

Willi Wilczek SatzService
An der Vehlinshecke 35, 40221 Düsseldorf
Tel. (02 11) 15 30 31, Fax (02 11) 15 30 77
E-Mail: w.wilczek@t-online.de

Fotos: Archiv, Privat, Wilczek.

Die Zeitschrift erscheint viermal im Jahr.
Für Mitglieder ist der Bezugspreis im
Mitgliedsbeitrag enthalten.
Für Nichtmitglieder wird eine Spende in Höhe
von 20,- DM je Jahr erbeten.
Konto: Postbank Essen (BLZ 360 100 43)
Konto-Nr. 1519 66-435

Am 2./3. Oktober dieses Jahres werden zehn Jahre vergangen sein, dass wir an den Fernsehgeräten saßen und fasziniert die Ereignisse in Berlin miterlebten: den Festakt im Deutschen Schauspielhaus mit der letzten Sitzung des DDR-Volkstages und dessen Auflösung, und dann die nächtliche Feier vor dem Reichstag, als mit der Rede des Bundespräsidenten von Weizsäcker, dem Hissen der Bundesflagge, dem Erklängen der Nationalhymne und einem großen Feuerwerk die wiedergewonnene Einheit Deutschlands gefeiert wurde, gleichsam als zweiter

EINHEIT UND NEUE NACHBARSCHAFT

besiegelnder und bewusst gestalteter Akt nach den spontanen Freuden-Ereignissen vom 9. November 1989, der als „Tag des Mauerfalls“ in die Geschichte eingegangen ist.

Wir begehen den 3. Oktober seit dem alljährlich als „Tag der Deutschen Einheit“. Nur wenig ist von der Begeisterung von damals übriggeblieben, der deutsch-deutsche Alltag hat uns recht bald eingeholt und man trifft sogar hin und wieder auf Zeitgenossen, die vorgeben, sich nach den Verhältnissen vor dem Fall der Mauer zurückzusehnen.

Vielleicht ist in jener Nacht vom 2. zum 3. Oktober 1990 nicht jeder/jedem, die/der dort – zum Teil mit Tränen in den Augen – vor dem Fernsehen saß, bewusst geworden, dass wir alle miterlebten, wie sich in diesen Augenblicken die Landkarte Mitteleuropas quasi über Nacht veränderte und dass es nun galt, den Blick über den Tellerrand der wiedergewonnenen Einheit wieder hinwegschweifen zu lassen. Deutsche EINHEIT bedeutete zugleich NEUE NACHBARSCHAFT im Osten Europas.

Wir haben es heute schon weitgehend vergessen, dass diese deutsche Einheit ganz wesentlich auch eine Frucht des Mutes, der Zivilcourage und der Opferbereitschaft einiger unserer östlichen Nachbarn zu verdanken ist, vornehmlich der Polen, aber auch der Ungarn und Tschechen. Hier war im Prozess der Befreiung vom kommunistischen Joch bereits eine neue Nachbarschaft gewachsen, die dazu führte, Flüchtlinge aus der DDR aufzunehmen, Grenzen durchlässig zu machen und letztlich Zäune und Mauern zu beseitigen. Und aus diesem inneren Wandel und seinen heute manchmal noch unfassbaren Folgen erwächst uns eine bleibende Verpflichtung und Aufgabe, diese Zusammenhänge von deutscher Einheit und neuer Nachbarschaft gegenüber unsere östlichen Nachbarn nicht aus dem Blick zu verlieren.

Richard von Weizsäcker sagte in seiner Rede am 3. Oktober 1990: „... In freier Selbstbestimmung vollenden wir die Einheit und Freiheit Deutschlands. Wir wollen in einem vereinten Europa dem Frieden dienen... Unsere Einheit wurde niemandem aufgezwungen, sondern friedlich vereinbart. Sie ist Teil eines gesamteuropäischen geschichtlichen Prozesses, der die Freiheit der Völker und eine neue Friedensordnung unseres Kontinents zum Ziel hat. Diesem Ziel wollen wir Deutsche dienen... Wir stehen vor der klaren Alternative, Europa zu vereinigen oder gemäß leidvollen

historischen Beispielen wieder in nationale Gegensätze zurückzufallen. Vorrangig sind jetzt greifbare Perspektiven für die wirtschaftliche und soziale Entwicklung der Länder Mittel-, Ost- und Südosteuropas... Uns Deutschen kommt dabei eine Schlüsselrolle zu. Wir erheben unsere Stimme für eine konstruktive und gemeinsame Ostpolitik des ganzen Westens...“

Wenn diese Ausgabe des **adalbertusforums** in den Händen der Leser ist, sind es nur noch wenige Tage bis zum Beginn des 54. Gementreffens. Aus Anlass des Millenniums der Be-

gegnung Ottos III. und Bolesław Chrobry in Gnesen steht über dem Treffen das Leitwort: **DEUTSCHE UND POLEN – NACHBARN SEIT 1000 JAHREN – VERPFLICHTUNG FÜR DIE ZUKUNFT.**

Ausgehend von jenem Schlüsselereignis vor 1000 Jahren in Gnesen am Grabe des hl. Adalberts und einer Analyse der historische Entwicklungen – und auch der Traumata der Beziehungen – zwischen unseren beiden Nachbarländern wird uns im besonderen die Gegenwart und die Zukunft beschäftigen: zum einen die Erfahrungen mit der erneuerten Nachbarschaft seit der „Wende“, zum anderen die Möglichkeiten, die sich aus dem Zusammenwirken beider Völker in neuer Nachbarschaft für die Zukunft Europas ergeben. Dabei wird ein besonderer Schwerpunkt auf den Überlegungen liegen, welche Kräfte die Christen beider Völker aus dieser

Gottes Geist – Geist für uns

Geistliches Wort

Pfarrer Paul Magino

Ostern ist Aufbruch, Aufbruch wohin? Die Jünger Jesu hatten sich zunächst einmal eingeschlossen, versteckt, voll Enttäuschung ohne große Perspektive. Was in der Begegnung mit dem Auferstandenen aufgebrochen und auferstanden ist, drohte Alltag zu werden, zu erlöschen. Genau da hinein kommt Pfingsten, Geistsendung, Begabung, Stärkung. Die Apostelgeschichte (Apg 2) berichtet von dieser Geistsendung, die Aufbruch bewirkt.

Neue Wunder geschehen: Alle reden in ihrer Sprache, und doch verstehen sie sich. Jeder ist ganz er selber, ganz bei sich, und doch auch ganz außer sich, bei den anderen. Petrus ist es, der den kühlen Kopf behält, und anknüpft in seiner Predigt an die Ereignisse an Ostern und hinweist auf den Propheten Joel, der von der Zusage Gottes an die Menschen redet: „Ich werde von meinem Geist ausgießen über alles Fleisch.“ (Joel 3,1).

Gottes Geist – Geist für die Jünger damals?
Gottes Geist – Geist für uns heute?

neuen Nachbarschaft gewinnen, um sie gemeinsam in die Erneuerung Europas einzubringen.

Die mangelnde Akzeptanz – um nicht zu sagen fast totale Ignoranz – mit der das historische Ereignis von Gnesen in Deutschland zur Kenntnis genommen wird und vor allem die Chance verkannt und verpasst wird, dieses Ereignis zu einer Initialzündung für eine bewusste Erneuerung deutsch-polnischer Nachbarschaft am Beginn des 3. Jahrtausends zu nutzen, enttäuscht all jene, die sich seit Jahrzehnten für die deutsch-polnische Verständigung in beiden Ländern engagieren.

Wenn man vergleicht, was in Polen im Jahr 2000 an Veranstaltungen, Begegnungen, Gottesdiensten, Veröffentlichungen diesem Ereignis und seinen Perspektiven für die deutsch-polnische Nachbarschaft in der Zukunft gewidmet ist, kann man sich für die deutsche Seite nur schämen.

Zwei Tatsachen trösten etwas darüber hinweg:

Zum einen ist es die langfristige Entwicklung, dass es in Deutschland und Polen immer mehr Institute und Einrichtungen gibt, die mit Fachkompetenz und äußerstem Engagement sich der deutsch-polnischen Verständigung widmen, sei es im Bereich der Wissenschaft, der Dokumentation, der Aufarbeitung der Geschichte oder der Förderung von Begegnungen der Menschen beider Länder. Im vorigen Jahr wurden in der Ausgabe Nr. 2/1999 des *adalbertusforums* in einer ersten Serie fünf solcher Einrichtungen vorgestellt, in diesem Heft folgt nun die zweite Serie mit erneut fünf Institutionen. Es

ist beabsichtigt, die Folge im nächsten Jahr fortzuführen.

Zum anderen ist es die Aufmerksamkeit, die zumindest der Literatur Polens in diesem Jubiläumsjahr in Deutschland erwiesen wird, einerseits dadurch, dass Polen diesmal als Gastland zur Frankfurter Buchmesse eingeladen wurde, andererseits, dass in Nordrhein-Westfalen durch eine großangelegte Veranstaltungsreihe unter dem Titel **POLEN ERLESEN** diese Präsentation Polens in Frankfurt vorbereitet und zugleich die Literatur Polens in einer bisher noch nicht dagewesenen Weise in die Bildungsinstitutionen und die Öffentlichkeit hineingetragen wird.

Beiden Ereignissen widmet sich diese Ausgabe des *adalbertusforums* schwerpunktmäßig, und zwar sowohl durch die Vorstellung einer Reihe von Neuerscheinungen auf dem deutsch-polnischen Buchmarkt, als auch durch den Abdruck einiger literarischer Beiträge, wobei die Veröffentlichung der letzten Rede des am 16. Mai 2000 verstorbenen polnischen Dichters Andrzej Szczypiorski sicher einen besonderen Wert hat.

Neue Nachbarschaft ist nichts Abstraktes, sie beruht vor allem auf dem Wirken von Menschen, von engagierten Persönlichkeiten. Ausdruck einer solchen neuen Nachbarschaft sind daher auch die Zeichen der Anerkennung, die solchen Frauen und Männern verliehen werden, von deutscher wie auch von polnischer Seite. Das *adalbertusforum* kann in dieser Ausgabe erneut darüber berichten und den Ausgezeichneten herzlich zu ihren Ehrungen gratulieren!.

Gerhard Nitschke

1. Vorsitzender des Adalbertus-Werkes e.V.

Wo ist dieser Geist Gottes heute am Werk in der Welt, in unserer Kirche, in uns selbst? Erleben wir nicht oft eher Geistlosigkeit, Sprachlosigkeit, Sprachverwirrung, Unverständnis?

Gottes Geist ist auch unter uns wirksam. In vielen Alltäglichkeiten ist er am Werk.

Rose Ausländer redet von dem Lebensbruder:

*Ich glaube an die Wunder
dieser Welt und der unendlichen
unbekannten Welten*

*Ich glaube
an das Wunder der Träume
Träume im Schlaf
und im Wachen*

*Ich glaube an die Wunder
der Worte
die in der Welt wirken
und die Welten erschaffen*

*Ich glaube
an dich
Lebensbruder*

Gottes Geist hilft uns, die Wunder dieser Welt zu sehen, und die Welt mitzugestalten. Jedes gute Wort zu einem anderen, jeder aufmerksame Blick, jede Hilfe in Not schafft Raum für Gottes Wirken in unserer Zeit.

Er ist uns nahe als Gott, der Vater, der die Welt erschuf und erhält, als

Gott, der Sohn, der Mensch geworden ist wie wir, als Gott, der Geist, der uns als seine Kirche herausruft und begleitet. Wir sind begabt und gestärkt mit Gottes Geist, fähig gemacht zu Taten der Liebe, des Friedens, der Versöhnung.



Danzig, St. Marienkirche, Detail vom Hochaltar, Ausgießung des Hl. Geistes (um 1515).

ZUM TITELBILD

Mitte Mai erfuhr ich durch ein Telefongespräch mit Prof. Dr. Januszajtis von einer kleinen Sensation: er fahre gemeinsam mit Prälat Bogdanowicz, Pfarrer der Danziger Marienkirche, in wenigen Tagen nach Berlin, denn man habe dort im Depot der Gemäldegalerie eines der bedeutendsten Bildwerke aus der Marienkirche gefunden, das seit dem Zweiten Weltkrieg als verschollen galt: die **Dreifaltigkeitstafel** aus der Zeit von ca. 1430.

Am 16. Juni brachte dann die Frankfurter Allgemeine Zeitung im Feuilleton einen großen Beitrag von Prof. Dr. Adam S. Labuda, dem an der Berliner Humboldt-Universität lehrenden polnischen Kunsthistoriker, in dem er ausführlich auf den sensationellen Fund eingeht. Er bezeichnet diesen „als *seltenen Glücksfall für die Kunstgeschichte Polens, Deutschlands und Nordeuropas*“ weil die Tafel „nicht nur zu den wertvollsten Denkmälern spätmittelalterlicher Malerei Danzigs zählt, sondern auch ein Schlüsselwerk der nordalpinen Malerei schlechthin ist.“

Der Fund ist einer kürzlich erschienenen Publikation mit dem Titel zu verdanken: „*Dokumentation des Fremdbesitzes. Verzeichnis der in der Galerie eingelagerten Bilder unbekannter Herkunft*“ (Staatliche Museen zu Berlin Preußischer Kulturbesitz, Berlin 1999). Die Wiederauffindung der Dreifaltigkeitstafel aus Danzig ist das bisher wichtigste Ergebnis dieser Veröffentlichung. Über das Schicksal des Bildes seit 1945 wird nur angegeben, dass es 1972 im Depot eingelagert wurde und vorher im Gebäude der evangelischen Kirche in Berlin, Jebenstraße, aufbewahrt war.

Die Dreifaltigkeitstafel war eine Stiftung der Sankt-Georgs-Bruderschaft, der reichsten und vornehmsten der Stadt Danzig, der auch das berühmte „Jüngste Gericht“ von Hans Memling gehörte. Beide Bildwerke hingen jahrhundertlang in der Marienkirche übereinander am sogenannten Georgspfeiler. Die wiederentdeckte Tafel, 157 x 150 cm groß, wird dem Umkreis des Meister Francke zugeschrieben, über dessen Leben wenig bekannt ist. Vielleicht um 1380 in Hamburg geboren, wurde er nach Wanderjahren in den Niederlanden, Frankreich und Burgund in seiner Heimatstadt Dominikanermönch. Seine künstlerischen Spuren führen bis nach Reval und Finnland, sein Hauptwerk ist der Thomas-Altar, heute in der Hamburger Kunsthalle.

Prof. Labuda erwartet, dass durch die Wiederentdeckung der Tafel die Diskussion über die Kunst um Meister Francke eine neue Grundlage erhält. Zu hoffen ist zunächst einmal, dass das Bild recht bald wieder in die Danziger Marienkirche zurückkehren kann. **G.N.**

Das Deutsche Polen-Institut in Darmstadt

Dr. Dieter Bingen, Darmstadt

Im März dieses Jahres feierte das Deutsche Polen-Institut im Darmstädter Staatstheater sein zwanzigjähriges Bestehen in Anwesenheit der beiden Staatsoberhäupter Aleksander Kwasniewski und Johannes Rau. Die Anwesenheit und die Ansprachen der beiden Präsidenten gaben der Anerkennung für die bisherige Leistung und der Erwartung neuer Impulse von der Darmstädter Mathildenhöhe für die Verständigung zwischen Deutschen und Polen Ausdruck. Und neue Impulse tun not. Wer sich in Zufriedenheit über das Erreichte und Routine erschöpft, hat unterbewusste Angst vor der Zukunft, flieht vor ihr, anstatt die Ungewissheit als Herausforderung für kreatives Denken zu begreifen.

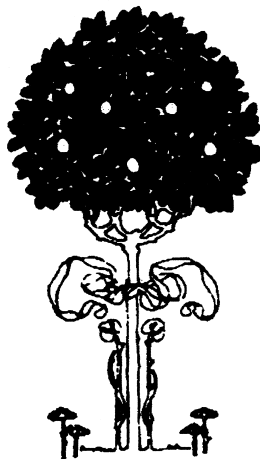
Das Deutsche Polen-Institut, das seinerzeit als Kontrapunkt zu einer kritikwürdigen Realität deutsch-polnischer Verhältnisse gegründet worden ist und fast zwei Jahrzehnte vornehmlich über die Vermittlung der polnischen Literatur mit ihrem überragenden spiritus rector Karl Dedecius zu einer Verbreiterung und Vertiefung des Verständnisses und der Kenntnisse über Deutschlands Nachbarn Polen beitrug, ist von der grundstürzenden europäischen Wende 1989/1990 ebenfalls betroffen, vielleicht besonders stark betroffen. Denn der Völkerfrühling vor zehn Jahren hat gerade im deutsch-polnischen Verhältnis unvorhergesehene Chancen eröffnet, aber auch neue Risiken geschaffen.

Mit dem im Oktober 2000 bevorstehenden Abschluss der literarischen Großprojekte besteht nunmehr die Gelegenheit, einerseits das literarische Profil des Instituts zu erhalten, mit neuen Inhalten zu füllen und andererseits das Tätigkeitsprofil des DPI in bisher vernachlässigte Bereiche zu erweitern, von denen die deutsch-polnischen Beziehungen schon heute entscheidend beeinflusst werden.

Das exemplarische Wirken einer so angesehenen, aber kleinen Einrichtung wie des DPI entzieht der Befürchtung einer neuen Beliebigkeit den Boden. Eine Konkurrenz mit dem weiten Netz der Veranstaltungen von deutsch-polnischen Gesellschaften, Volkshochschulen, parteinahen Stiftungen, Landeszentralen für politische Bildung oder anderen Trägern politischer, gesellschaftlicher, kultureller oder wirtschaftlicher Programme ist nicht intendiert und angesichts der beschränkten Mittel nicht realisierbar. Die Zusammenarbeit mit diesen Institutionen als Partnern ist in vielen Fällen erwünscht, ja sogar unabdingbar.

Zukunftsaufgaben

Die Fortführung des literarischen und kulturellen Dialogs bleibt ein Anliegen des Deutschen Polen-Instituts. Das literarische



Programm wird neue Impulse erfahren. Der Abschluss der literarischen Großprojekte, der 50-bändigen „Polnischen Bibliothek“ und des siebenbändigen

„Panorama der polnischen Literatur des 20. Jahrhunderts“ wird mit der Vorstellung auf der Frankfurter Buchmesse 2000, deren Ehrengast Polen sein wird, einen würdigen Rahmen finden.

Mit der im Herbst 2000 vorliegenden vierbändigen Bibliographie „Deutsch-polnische Beziehungen in Geschichte und Gegenwart“, herausgegeben von Andreas Lawaty in Zusammenarbeit mit der Universitätsbibliothek Thorn, wird jeder, der sich mit den deutsch-polnischen Beziehungen von der Literatur über Religion, Geschichte bis zu Wirtschaft und Politik von den Anfängen bis heute befasst, ein einmaliges Kompendium in den Händen halten, das umfassend und kommentiert Auskunft über das deutsche und polnische Schrifttum gibt.

Im Bereich der **Literatur und Kultur** werden in der Zukunft nicht nur die Reihen fortgeführt, die sich zu Markenzeichen des Instituts entwickelt haben, wie das Jahrbuch „Ansichten“ mit Beiträgen aus Literatur, Kultur, Politik, Gesellschaft und Wirtschaft und die „Veröffentlichungen“ – die sogenannte „Blaue Reihe“ mit wissen-

schaftlichen Erträgen; geplant ist auch die Überarbeitung und Neuauflage des nach drei Auflagen vergriffenen Buches „Deutsche und Polen. 100 Schlüsselbegriffe“.

Insbesondere jedoch wird in Darmstadt für die nächsten Jahre eine mehrbändige Reihe „Polnische Beiträge zum europäischen Denken des 20. Jahrhunderts“ konzipiert. In dieser Anthologie des polnischen Denkens und der Wissenschaft werden Schlüsseltex te von polnischen Historikern, Soziologen, Philosophen sowie Wirtschafts-, Rechts-, Literatur- und Kulturwissenschaftlern vorgestellt, die nicht nur für die polnische Kultur charakteristisch sind, sondern es wert sind, über Polens Grenzen hinaus studiert und diskutiert zu werden. Diese Reihe, eine Art „Polnische Bibliothek. Wissenschaftliche Reihe“ kann als eine Ergänzung zu der 50-bändigen „Polnischen Bibliothek“ verstanden werden.

Den konstatierten Informations-, Kenntnis- und Wahrnehmungsdefiziten über Polen bei denjenigen in Deutschland, „auf die es ankommt“, kann und muss darüber hinaus auf unterschiedlichen Wegen begegnet werden, die über den literarischen Brückenbau und kulturelle Aktivitäten hinausweisen.

In diesem Zusammenhang sei als pars pro toto auf zwei neue Projekte hingewiesen, die in diesem Jahr begonnen werden und mittelfristig angelegt sind. Sie fragen nach den gemeinsamen Interessen, die Deutsche und Polen auf dem Weg nach Europa haben und nach den Wahrnehmungsdefiziten, die dabei noch zu überwinden sind.

Die „Kopernikus-Gruppe“

Die fortdauernde und offensichtlich durch jüngste Entwicklungen in Deutschland und in Polen (Generationenwechsel in der Politik, „Krieg der Resolutionen“ 1998, Missverständnisse nach dem Wahlsieg von SPD und Bündnis-Grünen, Kulturgüterfrage, Entschädigungsproblematik u. a.) sogar wieder steigende Empfindlichkeit im deutsch-polnischen Verhältnis war der aktuelle Anlass für

Gründung der „Kopernikus-Gruppe“ durch das Deutsche Polen-Institut und das neue Institut für deutsche und nordeuropäische Studien (Instytut Niemiec i Europy Północnej/INIEP) in Stettin.

Nicolaus Copernicus wurde als Pate



Olbrich-Haus, Sitz des Deutschen Polen-Instituts auf der Mathildenhöhe in Darmstadt.

für das Projekt gewählt, da er ein vorurteilsfreier Neuerer war, der Fragen stellte, Antworten suchte, sich nicht national vereinnahmen ließ, – von Deutschen und Polen gleichermaßen verehrt – ein Europäer im besten Sinne war.

Erstes Ziel der Arbeitsgruppe deutscher und polnischer Experten ist die Identifizierung aktueller, latenter und potentieller Verständnis- und Verständigungsprobleme, Interessendivergenzen, Streitpunkte und Konflikte im deutsch-polnischen Verhältnis. In einem nächsten Schritt werden in der Gruppe mögliche Wege der Regelung oder Lösung von aktuellen oder potentiellen Konfliktpunkten diskutiert. Resultat jeder Diskussion sollte die Entwicklung eines gemeinsamen Strategiepapiers (executive paper) sein.

Die Organisatoren der „Kopernikus-Gruppe“ gehen von der Erwartung aus, dass der kleine Kreis von ca. zwölf deutschen und polnischen Fachleuten, der sich halbjährlich abwechselnd in Deutschland und Polen trifft, in der Lage sein wird, Regelungsmöglichkeiten für die deutsch-polnische Agenda in den nächsten Monaten und Jahren vorzuschlagen.

Das zweite hier vorzustellende Projekt ist ein wissenschaftlich-praxeologisches Unternehmen mit dem Namen

Deutschland – Polen – Osteuropa. Fragen nach einer gemeinsamen europäischen Ostpolitik.

Ausgangspunkt des gemeinsamen Projekts von DPI und INIEP sind die Herausforderungen, die in den nächsten Jahren im Bereich der Formulierung einer europäischen Politik sowohl die Beziehungen zwischen Deutschland und Polen als auch die Beziehungen der beiden Länder gegenüber den osteuropäischen Ländern prägen werden, die nicht in den engeren europäischen Integrationsraum eingebunden werden.

Entgegen der weitverbreiteten Meinung könnte in Zukunft nicht die teilweise schon erfolgte Öffnung der NATO für ostmitteleuropäische Staaten, sondern deren Integration in die Europäische Union eine neue Teilung Europas oder eines neuen eisernen Vorhangs entlang des Bug hervorrufen. Polen und Deutschland kommt aufgrund ihrer geographischen und politischen Lage in diesem Prozess eine Schlüsselrolle zu. Eine neue Teilung des Kontinents liegt aber weder in deutschem noch in polnischem Interesse.

Es scheint aber auch eine Tatsache zu sein, dass die historische und wissenschaftliche Kompetenz in Polen hinsichtlich der östlichen Nachbarn in Deutschland generell unterschätzt wird, ebenso der mögliche Beitrag Polens zu einer aktiven Ostpolitik der EU. Umgekehrt ist in Polen die Meinung weit verbreitet, Deutschland sei stark auf Osteuropa, insbesondere auf Russland fixiert und diese Konzentration auf Moskau korrespondiere mit einem mangelhaften Verständnis der historisch-kulturellen Prozesse, Interessen und Intentionen der Akteure in Moskau, Kiew, Minsk.

Ein weitergehendes Interesse bei der Entwicklung des Projekts war es, auf der Grundlage gegenseitiger Kenntnisnahme der jeweiligen wissenschaftlichen, analytischen Kompetenz der deutschen und polnischen Osteuropa- (Russland/Belarus/Ukraine) forschung den Versuch zu unternehmen, gemeinsam Grundlagen für eine strategische Osteuropakonzeption und -politik zu entwickeln, die in der nächsten Phase des Projekts vor einem größeren europäischen (= EU) Kreis in Brüssel zur Diskussion zu stellen wäre.

Neben längerfristigen Forschungsprojekten an der Schnittstelle von Geschichte und Gegenwart bzw. Wissenschaft und Praxis stehen Dialog und Vernetzung auf der Tagesordnung des DPI. Darunter ist die Einrichtung von kleinen, informellen Formen der Begegnung deutscher und polnischer Persönlichkeiten, die Einfluss haben und Multiplikatoren sind, gemeint. Es sollen insbesondere solche Kreise und Personen angesprochen werden, die bisher an dem deutsch-polnischen Gespräch – aus welchen Gründen auch immer – nicht teilgenommen haben – also ein Versuch der Überwindung von Lobbys und eingefahrenen Bahnen. Neben der Durchführung von Forschungsprojekten, wissenschaftlichen Tagungen und geschlossenen Veranstaltungen bedarf das Wirken für die deutsch-polnische Verständigung der Öffentlichkeit. Ein Informationsbulletin, die DPI-Nachrichten geben seit Herbst 1999 in regelmäßigen Abständen Auskunft über die Arbeit des DPI. Die junge Tradition der **Podiumsdiskussion** im Staatstheater Darmstadt mit prominenten Persönlichkeiten aus Deutschland und Polen hat bereits regen Zuspruch erfahren und wird fortgesetzt. Am 9. November 1999 fand diese Veranstaltung ausnahmsweise in Berlin statt. Zehn Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer lud das DPI zum dritten deutsch-polnischen Podiumsgespräch über Polens Beitrag zur kulturellen und politischen Identität Europas. Dabei wies der polnische Außenminister in seinem Statement vor 500 Gästen im Roten Rathaus auf die enge Verbindung des Freiheitskampfes der Polen unter dem Banner der Solidarność mit den Ereignissen in Deutschland hin. Abgesehen von der Suche nach einer größeren Öffentlichkeit für die Ziele und die Aktivitäten des Deutschen Polen-Instituts, sehen wir eine weitere Aufgabe darin, einem weiteren – eher internen – Defizit der multidisziplinär verstandenen Polonistik in Deutschland entgegenzuwirken. Der Aufbau eines Netzwerks der deutschen Polen-

forscher aller Fachrichtungen würde einem vielfach empfundenen Kommunikations- und Informationsmangel unter den in allen Regionen Deutschland vertretenen Polen-kennern von den Literaturwissenschaftlern bis zu den Ökonomen und Urbanisten abhelfen. Das DPI könnte die Initiative zur Sammlung der entsprechenden Informationen und Daten übernehmen und mit interessierten Partnern über Formen der Kommunikation und Organisation nachdenken. Es gibt in Deutschland noch keine Einrichtung wie beispielsweise die Polish Studies Association in den USA

Am Ende der exemplarischen Darstellung



**Die Mitarbeiter des Deutschen
Polen-Instituts, in der Mitte der
Leiter, Dr. Dieter Bingen.**

bewährter und neuer Wege zur Vermittlung der Kenntnisse und des Verständnisses unseres Nachbarlands Polen bleibt festzuhalten, dass das Deutsche Polen-Institut seine Zukunft darin sieht, das Lebenswerk seines Mitbegründers und langjährigen Leiters Karl Dedecius fortzusetzen und über Zeugnisse der polnischen Kultur und der Literatur im Besonderen einen spirituellen und emotionalen Zugang zu unserem eigentlich so nahen Nachbarn Polen zu schaffen und zugleich die neuen Möglichkeiten einer Ausweitung des deutsch-polnischen Dialogs zu nutzen. Kultur und Politik sind zwei Seiten der deutsch-polnischen Medaille.

Weitere Informationen: **Deutsches Polen-Institut, Mathildenhöhweg 2, 64287 Darmstadt**, Dr. Andrzej Kaluza, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Tel. (061 51) 42 02 17, Fax (061 51) 42 02 10, E-Mail: Kaluza.dpi@t-online.de, homepage: www.dpi-darmstadt.via.t-online.de

Das Instytut Zachodni (West-Institut) in Poznań/Posen

Dr. Krzysztof Malinowski, Posen

Das Instytut Zachodni in Poznań/Posen ist ein interdisziplinäres Forschungsinstitut. Seit mehr als 50 Jahren befasst es sich im allgemeinen mit europäischen Fragen, besonders intensiv aber mit deutscher Geschichte und Gegenwart. Die Gründung des Instytut Zachodni im Jahre 1945 durch die Gruppe der bekannten Posener Deutschlandkenner – mit dem Historiker Prof. Dr. Zygmunt Wojciechowski an der Spitze – hing mit den Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges zusammen. Die Erforschung der „deutschen“ Themen und insbesondere der deutsch-polnischen Beziehungen im Hinblick auf die Westverschiebung Polens ist zu einer wichtigen Forschungsaufgabe geworden. Ein wichtiger Impuls ergab sich aus der Notwendigkeit, die historischen, kulturellen und sozioökonomischen Probleme der neuen West- und Nordgebiete Polens allseitig zu analysieren, sowie die Prozesse der Integration dieser Gebiete in den polnischen Staatsorganismus wissenschaftlich zu erfassen. Dass das Instytut Zachodni in Posen lokalisiert wurde, ist damit zu erklären, dass diese Stadt schon in der Zwischenkriegszeit ein bedeutendes Zentrum der polnischen Deutschlandstudien war.

Im Laufe der Zeit wurden diese anfänglichen Forschungsthemen erweitert. Dies kam zum Ausdruck in der Aufnahme der Forschungen über Gegenwart beider deutschen Staaten sowohl unter dem politischen, als auch dem ökonomischen, rechtlichen und kulturellen Aspekt. Man hat angefangen, sich auch für Probleme der westeuropäischen Integration zu interessieren. Nichtsdestoweniger bleibt das Hauptfeld der wissenschaftlichen Aktivitäten des Instytut Zachodni auch heute nach wie vor mit den deutschen Themen auf engste verbunden.

Der politische Umbruch in den Jahren 1989–1990 hat sowohl die wissenschaftlichen Aktivitäten, als auch die Organisationsstruktur des Instituts in einem bedeutendem Maße beeinflusst.

Die Forschungsthemen des Instytut Zachodni konzentrieren sich zur Zeit nicht nur auf die deutsche Geschichte und die deutsch-polnischen Beziehungen, sondern auch auf die Kon-



sequenzen der Wiedervereinigung Deutschlands, europäische (Des-) Integrationsprozesse und die Transformationsprozesse im Mittel- und Osteuropa. Die traditionellen Forschungsarbeiten im Bereich Deutschlandstudien wurden verschiedenen Themen gewidmet, die mit dem Staat, der Gesellschaft, der Wirtschaft und der Kultur des gegenwärtigen Deutschlands zusammenhängen. Zahlreiche Studien behandelten den Wiedervereinigungsprozess, seine Genese und seine innenpolitischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Konsequenzen sowohl für die Bundesrepublik Deutschland als auch für ihre internationale Umgebung. Einen besonderen Stellenwert nahmen die Forschungen über Deutschlands Rolle in einem sich vereinigenden Europa und in der Welt ein. Mit Aufmerksamkeit wurde die Teilnahme Deutschlands an der Gestaltung der neuen Sicherheitsarchitektur in Europa und sein Engagement für die Vertiefung und Erweiterung der Europäischen Union, sowie sein



Beitrag zur Transformation der mittel- und osteuropäischen Länder analysiert. Die Problematik des Ostmitteleuropas wird seit 1997 im Rahmen einer engen Kooperation mit dem Ostmitteleuropa-Institut in Lublin, das in die Struktur des Instytut Zachodni zum Teil eingegliedert ist, geforscht.

Daneben wurden nicht nur die politischen deutsch-polnischen Beziehungen, sondern auch ganz neue Aspekte des deutsch-polnischen Verhältnisses geforscht. So wurden z. B. die Thematik der Umwandlungen im beiderseitigen Wahrnehmen, des deutschen Kulturerbes in Polens West- und Nordgebieten oder die Forschungen über den sozialen kulturellen und ökonomischen Wandel im deutsch-polnischen Grenzgebiet aufgenommen.

Die anderen Schwerpunkte des wissenschaftlichen Interesses waren im letzten Jahrzehnt die Lage der deutschen Minderheit in Polen und deutsche Investitionen in den westlichen Wojewodschaften Polens. Die letzten großangelegten Forschungen im Instytut Zachodni behandelten die Lage der polnischen Bevölkerung in Deutschland und die Bilanzierung der deutsch-polnischen Beziehungen nach der Wende.

Die Vielseitigkeit und der interdisziplinäre Charakter des Instituts machen aus ihm eine nützliche Institution für deutsch-polnische Zusammenarbeit. Das Institut veranstaltet zahlreiche Begegnungen und Tagungen, die nicht nur einem wissenschaftlichen, ein bisschen elitären Dialog dienen. Indem das Institut seine Forschungsergebnisse gezielt dem breiteren Publikum zugänglich macht, wirkt es auch auf die Überwindung der negativen Stereotypen und Vorurteile im deutsch-polnischen Verhältnis hin und trägt zur Gestaltung der politischen Bildung bei. Die unter den Auspizien des West-Instituts herausgearbeiteten wissenschaftlichen Forschungsergebnisse können allen interessierten Staatsbehörden bezüglich der deutsch-polnischen Beziehungen oder des EU-Beitritts Polens angeboten werden.

Das Institut arbeitet auf verschiedenen Gebieten mit zahlreichen wissenschaftlichen Institutionen aus ganz Deutschland zusammen. Zu den Partnern des Instytut Zachodni gehören u. a. die Akademie der Bundeswehr für Information und Kommunikation in Strausberg, das Bundesinstitut für internationale und ostwissenschaftliche Studien in Köln, die Deutsche Gesellschaft für Auswärtige Politik in Berlin, das Deutsche Polen-Institut in Darmstadt, die Ostsee-Akademie in Lübeck-Travemünde, die Evangelische Akademie in Mühlheim, das Johann-Gottfried-Herder-Institut in Marburg, die Landeszentrale für Politische Bildung in Hannover, die Ost-Akademie in Lüneburg, das Wissenschaftszentrum für Sozialforschung in Berlin.

Die Formen der Zusammenarbeit umfassen unterschiedliche Aktivitäten: Gemeinsame Forschungsprojekte, Besuche und Vorträge von ausländischen Wissenschaftlern im Institut, Teilnahme der Institutsmitarbeiter an zahlreichen Konferenzen und Seminaren in Deutschland, Austausch von Publikationen mit mehr als 100 wissen-

Die Robert Bosch Stiftung GmbH verkörpert innerhalb des Hauses Bosch die gemeinnützigen Bestrebungen des Firmengründers und Stifters Robert Bosch (1861–1942). Rund 92 % des Stammkapitals des Unternehmens Robert Bosch GmbH gehören der Stiftung, der die Dividende anteilig zufließt. Die seit 1964 bestehende Robert Bosch Stiftung ist eine der großen unternehmensverbundenen Stiftungen in Deutschland. Bis Ende 1999 hat sie rund 900 Millionen DM für gemeinnützige Zwecke bereitgestellt. Im Jahr 1999 wurden 73,7 Millionen Mark bewilligt.

In Stuttgart betreibt die Robert Bosch Stiftung drei Einrichtungen der medizinischen Versorgung und Forschung: das Robert-Bosch-Krankenhaus, das Dr. Margarete Fischer-Bosch-Institut für Klinische Pharmakologie und das Institut für Geschichte der Medizin.

Die Robert Bosch Stiftung setzt in ihrer Förderung inhaltliche Schwerpunkte, entwickelt innovative Programme, Wettbewerbe und Förderpreise und unterstützt ausgewählte modellhafte Einzelprojekte. Dies geschieht in den Gebieten Gesundheitspflege, Völkerverständigung, Wohlfahrtspflege, Bildung und Erziehung, Kunst und Kultur sowie Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaften. Bei den Förderungsprogrammen sind besondere Voraussetzungen zu beachten; sie sind im Internet unter www.bosch-stiftung.de abrufbar.

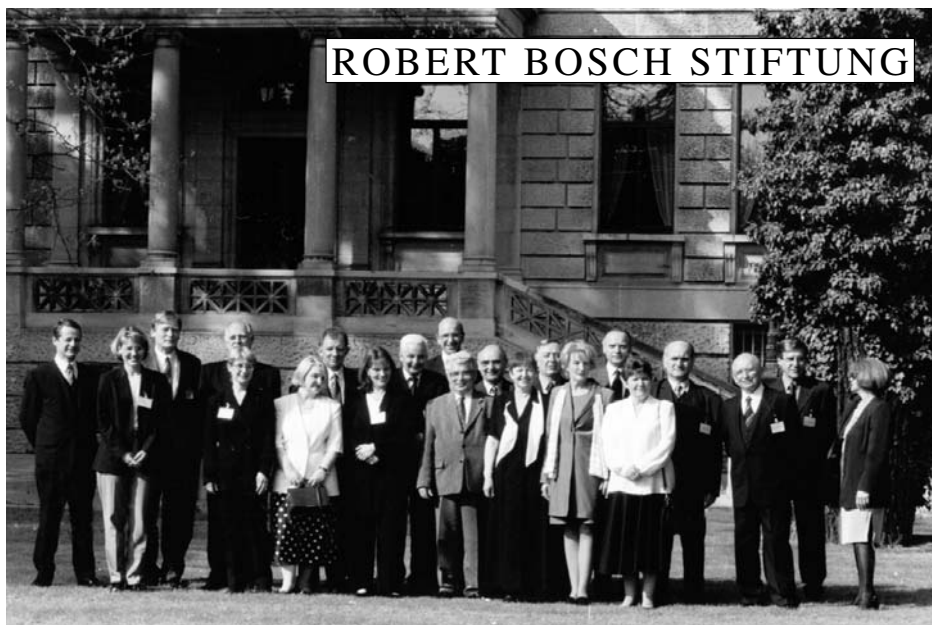
Die Robert Bosch Stiftung beschäftigt sich außerdem mit den übergeordneten Themen bürgerschaftliches Engagement und Jugendfreiwilligendienste, Begabtenförderung für internationale Aufgaben sowie Schule und Jugend in Europa. Die internationalen Programme konzentrieren sich auf Frankreich, USA, Polen und Tschechien sowie weitere Länder in Mittel- und Osteuro-

schaftlichen Institutionen aus der ganzen Welt.

Das Instytut Zachodni gibt regelmäßig zwei Zeitschriften heraus: „Przegląd Zachodni“ (West-Überschau) als Vierteljahresschrift und „WeltTrends – Internationale Politik und vergleichende Studien“ (in Kooperation mit der Universität Potsdam). Der Verlag des Instytut Zachodni publiziert fünf Reihen von Büchern: „Forschungsstudien des Instytut Zachodni“, „Studien über Deutschland“, „Polnische West- und Nordgebiete – Studien und Materialien“, „Europäische Studien“, „Geschichte der polnischen Westgrenze“.

Im Institut arbeiten 48 Personen, darunter 26 wissenschaftliche Mitarbeiter (Historiker, Politologen, Juristen, Ökonomen). Die Direktorin des Instytut Zachodni ist Frau Prof. Dr. hab. Anna Wolff-Powęska.

Weitere Informationen: Instytut Zachodni – Instytut Naukowo-Badawczy im. Zygmunta Woiciechowskiego, ul. Mostowa 27, PL-61-854 Poznań, Tel. (0048 61) 852 76 91, Sekr. -852 47 50, Fax -852 49 05, Bibl. -853 17 86, E-Mail: izpozpl@wlpk.top.pl



Studienreise für polnische Fachleute und Wissenschaftler – Empfang am 29. 4. 1999 im Robert Bosch Haus, Stuttgart.

Die Robert Bosch Stiftung in Stuttgart

Dr. Joachim Rogall, Stuttgart

pa. In den neuen Bundesländern unterstützte die Stiftung seit der Wiedervereinigung zahlreiche ehrenamtliche Initiativgruppen, freie Träger und reformbereite Schulen. Sie hat dafür seit 1990 80 Millionen Mark für rund 3.600 Einzelprojekte aufgewendet.

Förderung der deutsch-polnischen Beziehungen

Seit über 25 Jahren entwickelt und fördert die Robert Bosch Stiftung Programme und Vorhaben im Bereich der deutsch-polnischen Beziehungen und hat dafür bis Ende 1999 insgesamt 56,6 Mio DM bereitgestellt. Das Spektrum der Stiftungsinitiativen reicht von der Literaturförderung, über Bildungs- und Ausbildungsprogramme, Schüler- und Jugendbegegnungen bis hin zum Austausch zwischen bürgerschaftlich engagierten Gruppen und Vereinen.

Literaturförderung

Das ambitionierteste Projekt der Robert Bosch Stiftung im Bereich der Literaturförderung ist die zusammen mit dem Deutschen Polen-Institut unter Karl Dedecius und dem Suhrkamp Verlag realisierte **Polnische Bibliothek** in 50 Bänden. Sie wird bis zur Frankfurter Buchmesse mit dem Schwerpunkt Polen im Herbst 2000 abgeschlossen werden und stellt bedeutende Werke der polnischen Literatur von der Barockzeit bis zur Gegenwart dem deutschen Publikum vor.

Als Würdigung der bedeutenden Rolle der Übersetzer im Kulturaustausch hat die Robert Bosch Stiftung 1981 einen **Preis für**

polnische Übersetzer deutscher Literatur gestiftet. Zehn Jahre später folgte zusätzlich ein Förderpreis, der Nachwuchsübersetzer zu anspruchsvollen Übersetzungsprojekten ermutigen soll. Beide Preise werden vom Deutschen Polen-Institut in Darmstadt betreut. Außerdem vergibt die Stiftung **Stipendien** an polnische Übersetzer deutscher Literatur für Arbeits- und Forschungsaufenthalte in Deutschland.

Hervorzuheben ist auch der durch die Robert Bosch Stiftung unterstützte Aufbau der **Villa Decius** in Krakau, bis Anfang der achtziger Jahre noch eine Ruine, zu einer Europäischen Akademie und literarischen Begegnungsstätte. Ein erster Höhepunkt in der Programmarbeit der Villa Decius waren 1997 deutsch-polnische Literaturtage, zu denen die Robert Bosch Stiftung ihre ehemaligen polnischen Stipendiaten einlud. Die Nobelpreisträgerin Wisława Szymborska und Karl Dedecius krönten diese Begegnung mit einer gemeinsamen Lesung.

Bildung und Fortbildung

Von 1993 bis 1999 entsandte die Stiftung insgesamt 44 junge deutsche Hochschulabsolventen nach Polen. Sie sind Teilnehmer des **Lektorenprogramms zur Förderung der deutschen Sprache und Landeskunde an Hochschulen in Mittel- und Osteuropa** und unterrichten künftige Deutschlehrer unter anderem in Danzig, Posen, Rzeszow oder Krakau. Ihr Arbeitsfeld umfasst den gesamten Hochschulbereich: Universitäten, Fachhochschulen, Pädagogische Institute und Fremdsprachenkollegs. Die deutschen Lektoren unterstützen Lehrveranstaltungen des Germanistikstudiums durch sprachpraktische Übungen, Konversationskurse und Gesprächskreise über deutschlandkundliche Themen. Mit dem Programm ver-

folgt die Stiftung mehrere Ziele: neben der praxisnahen Lehrerausbildung und Stärkung der Hochschulgermanistik sollen den Studenten Kenntnisse über das gegenwärtige Deutschland vermittelt werden. Der deutsche akademische Nachwuchs erwirbt seinerseits neben Lehrerfahrung intensive Kenntnisse der Sprache und Landeskunde unserer östlichen Nachbarvölker.

Seit dem Studienjahr 1997/1998 besteht ein paralleles Programm für Geistes- und Sozialwissenschaftler, die auch fachwissenschaftliche Lehrveranstaltungen in deutscher Sprache in den Ländern Mittel- und Osteuropas anbieten. Neun von ihnen waren oder sind an polnischen Universitäten, u. a. Lublin oder Thorn, tätig.

Seit 1996 eröffnet die Robert Bosch Stiftung jährlich auch zehn polnischen Hochschulabsolventen die Möglichkeit, ein Jahr in Deutschland ihre Sprache und Landeskunde zu unterrichten. Dieses **Tutorenprogramm**, an dem auch junge Amerikaner, Franzosen und Tschechen teilnehmen, wird vom Deutschen Studentenwerk betreut. Anfangs nur auf Ostdeutschland konzentriert, werden die Tutoren inzwischen an Universitäten in ganz Deutschland eingesetzt.

Im **Internationalen Deutschlehrerkolleg der Robert Bosch Stiftung** werden jährlich 100 Deutschlehrer, darunter 25 Polen, einen Monat lang in Deutschland weitergebildet. Praxisbezug sowie aktuelle Entwicklungen in der Didaktik und Landeskunde sind hier die entscheidenden Bestandteile. Vorläufer war ein Fortbildungsprogramm für polnische Deutschlehrer, an dem 1770 polnische Lehrkräfte teilgenommen hatten.

Seit 1989 entstand in Polen ein flächendeckendes Netz von **Fremdsprachenkollegs**, die in einem dreijährigen Studiengang Deutschlehrer ausbilden. Die Robert Bosch Stiftung stellte Mittel für Bücher und Lehrmaterialien zur Verfügung und richtete ein umfangreiches Seminar- und Hospitationsprogramm für die Studenten der Deutschlehrerkollegs ein.

Schule und Jugend

Die Robert Bosch Stiftung setzt auf den projektorientierten Schüler- und Jugendaustausch zwischen jungen Polen und Deutschen. Bis 1998 konnten hier 215 Vorhaben mit rund 9.000 Teilnehmern unterstützt werden. Seitdem bildet Polen einen deutlichen Schwerpunkt innerhalb des neu eingerichteten Förderwettbewerbs **Junge Wege in Europa**. Von den in den ersten beiden Durchgängen geförderten 90 Projekten fanden 60 mit polnischen Partnern statt. Ein Beispiel: Die Gewerblichen Schulen in Dillenburg haben mit ihren polnischen Partnern aus Augustow Möbel geplant und gebaut, die in einer Schulcafeteria aufgestellt werden. Unterschiedliche Technologien, Materialien und Handwerkstraditionen von beiden Seiten machten daraus ein lehrreiches und anregendes Vorhaben für die angehenden Schreiner. Andere deutsch-polnische Tandems haben sich mit gemeinsamer Geschichte und Kultur oder mit einem

Vergleich der Lebensumstände und Chancen der jungen Generation beschäftigt.

Das neue Programm **Jugend erneuert Gemeinschaft** – Start war in diesem Jahr – bezieht ebenfalls Polen ein. In Jugendgemeinschaftsdiensten widmen Jugendliche freiwillig ein Jahr sozialen oder kulturellen Aufgaben, der Bildung oder dem Umweltschutz. In einem anderen Land erbracht, werden solche Dienste zu Mosaiksteinen einer lebendigen, grenzüberschreitenden Bürgergesellschaft. Mit diesem Programm möchte die Robert Bosch Stiftung Partnerschaften zwischen Nichtregierungsorganisationen, Vereinen oder Einrichtungen der Jugend- und Sozialarbeit in Polen und in Deutschland anregen mit dem Ziel, Plätze für jugendliche Freiwillige aus dem Nachbarland einzurichten. Im ersten Durchgang ist dies für 65 deutsche und polnische Jugendliche gelungen.

Den Aufbau und ausgewählte Programme der **Polnischen Kinder- und Jugendstiftung** unterstützte die Robert Bosch Stiftung mit rund 1,5 Millionen Mark. Die Polnische Kinder- und Jugendstiftung ist eine Gründung der International Youth Foundation. Ihre Ziele sind die Verbesserung der Lebensbedingungen und Zukunftsaussichten von Kindern und Jugendlichen zwischen fünf und 20 Jahren. Das amerikanische Konzept sieht das Zusammenwirken der US-Philanthropie mit wirtschaftsnahen Stiftungen und staatlichen Stellen in den jeweiligen Partnerländern zum Aufbau eines europäischen Netzwerks vor. Auch Tschechien gehört inzwischen dazu.

Weitere Informationen: **Robert Bosch Stiftung GmbH, Heidehofstraße 31, 70184 Stuttgart**, Tel. (07 11) 4 60 84-0, Fax (07 11) 4 60 84-94, E-Mail: rbsg@bosch-stiftung.de, Internet: www.bosch-stiftung.de

Die Stiftung Martin-Opitz-Bibliothek in Herne

Dr. Wolfgang Kessler, Herne

„Bücher bauen Brücken“ heißt das Motto, unter dem die Martin-Opitz-Bibliothek potentielle Leserinnen und Leser über ihre Arbeit informiert: Der Dialog zwischen Deutschland und den Staaten und Völkern des östlichen Mitteleuropa braucht Information. Die Namenswahl für den Patron der Bibliothek war nicht zufällig: Der aus Schlesien stammende Martin Opitz (1597–1639), der „Vater der deutschen Dichtung“, war auf der Flucht vor dem Dreißigjährigen Krieg im Dienst sowohl des siebenbürgischen Fürsten als auch des polnischen Königs, als dessen Historiograph der 1639 in Danzig der Pest erlag. Geschichte, Literatur und Flucht vor den Folgen des Krieges sind die thematischen Schwerpunkte, der Raum zwischen Ostsee und dem Schwarzen Meer bildet das geographische Zentrum.

150.000 Buch- und Zeitschriftenbände, Broschüren und Landkarten stehen dazu bereit. Der Schwerpunkt der Sammlungen liegt im heutigen West- und Nordpolen, historisch in den Teilen der preußischen Ostprovinzen, die heute Teil Polens sind. Mit gleicher Intensität werden das heute russische Königsberger Gebiet und das zu Litauen gehörende Memelgebiet berücksichtigt. Hinzu kommen alle Fragen und Bereiche deutscher und deutschsprachiger Geschichte und Kultur in Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa, von den Russlanddeutschen über die Deutschbalten, die Deutschen aus Polen, die Sudetendeutschen, die Rumänendeutschen bis zu den Donauschwaben im Raum des früheren Jugoslawien mit Titeln in deutscher wie in den Landessprachen.



Die Regionen stehen mit allen ihren Aspekten von Ökonomie und Gesellschaft bis Geschichte und Kultur im Mittelpunkt. Gesammelt werden sowohl Publikationen mit Quellenwert von der Firmenbilanz bis zur Vereinssatzung wie historische Darstellungen von der Familiengeschichte, Dorf- und Stadtteilchronik bis zur wissenschaftlich fundierten Stadt- oder Landesgeschichte. Die Beziehungsgeschichte ist der weitere Aspekt, von den kulturellen und interethnischen Beziehungen in der Region und zwischen den Völkern, Regionen und Staaten.

Neben der breit verstandenen Geschichte und Landeskunde bildet die Schöne Literatur von deutschsprachigen Autoren aus dem größeren ostmitteleuropäischen Raum und – auch in den jeweiligen Landessprachen – über Landschaften und Probleme seiner Regionen den zweiten Sammlungsschwerpunkt. Hierzu werden neben bekannten Autoren wie Günter Grass oder Stefan Chwin auch die Werke vielfach ver-

gessener, oft früher sehr erfolgreicher Dichter und Schriftsteller gesammelt.

Das historisch-kulturelle und literarische Spektrum wird ergänzt durch den Aspekt der Migration: Die Siedlungsbewegung des Mittelalters und der Frühen Neuzeit

wird eher unter Geschichte subsumiert, die Zuwanderung deutscher, masurischer und polnischer Arbeiter aus dem preußischen Osten ins Ruhrgebiet im Zuge der Industrialisierung aber auch durch zeitgenössische soziologische und ökonomische Untersuchungen wie durch moderne Forschungen belegt. So vollständig wie sonst kaum an einer Stelle findet der Leser in Herne die Literatur über die Integration der deutschen Vertriebenen nach 1945 sowie ihre Publikationen von der Heimatzeitschrift bis zur Programmschrift von Heimattreffen. Aktuell wird die Literatur zur Aussiedlerintegration im Kontext der allgemeinen Migrationsforschung gesammelt. Wer mit polnischer oder russischer Muttersprache hier lebt, findet ein breites literarisches, historisches und politisches Lektüreangebot.

Der größte Teil der Bestände ist über die Universitätsbibliothek Bochum im Internet nachgewiesen. Aktuelle Informationen über die Martin-Opitz-Bibliothek finden Interessentinnen und Interessenten über die Web-Seite der Stadt Herne. Der gedruckte Bestandskatalog ist ein gerne genutztes Hilfsmittel und weist vor allem auch die Titel nach, die noch nicht im elektronischen Katalog verzeichnet werden konnten.

Die Stiftung Martin-Opitz-Bibliothek wurde am 26. September 1989 vom Land Nordrhein-Westfalen und der Stadt Herne unter Mitwirkung der Bundesrepublik Deutschland errichtet. Ihr Grundstock waren die mehr als 80.000 bibliographischen Einheiten der „Bücherei des deutschen Ostens“, die die Stadt Herne von 1948 bis 1989 als städtische Kultureinrichtung mit überregionaler Zielsetzung unterhalten hatte.

Unter Berufung auf den hohen Anteil „Ost-deutscher“ an der Stadtbevölkerung seit der Industrialisierung Ende des 19. Jahrhunderts hatte der Rat der Stadt Herne im Juni 1948 die Einrichtung dieser Bücherei mit überregionaler Zielsetzung beschlossen, um den „Ostvertriebenen“ durch kulturelle Orientierung die Integration zu erleichtern und zugleich die „Einheimischen“ über ihre neuen Nachbarn zu informieren. „Integration“ und „Migration“ wären heute die Schlagworte, die man mit einer solchen Bibliothek verbinden würde. Das Konzept erwies sich schnell als erfolgreich. Die Bestände wurden offensiv unter anderem durch gedruckte Kataloge vermittelt und intensiv genutzt. Die Bestände wuchsen zü-



gig, bis die Bergbaukrise Ende der sechziger Jahre die bis dahin reiche Bergbaustadt Herne traf. Vielleicht war das der Grund, dass in der Stadt mit ihrer eindeutigen sozialdemokratischen politischen Mehrheit die Ostverträge nicht innovativ in ein neues Bibliothekskonzept umgesetzt wurden. Seit Ende der siebziger Jahre musste die Stadt ihre finanziellen Zuwendungen weiter reduzieren, und es wurde spätestens Mitte der achtziger Jahre offensichtlich, dass die „Bücherei des deutschen Ostens“ trotz allen Erfolgs bei den Lesern so nicht weitergeführt werden konnte.

Seit der Mitte der achtziger Jahre verhandelte Stadt, Land und Bund, um eine Lösung zu finden, weil eindeutig war, dass die Bibliothek in Sammlung und Benutzung ein von den übrigen Bibliotheken aufgrund ihrer Aufgabenstellung nicht auszufüllendes Nachfragesegment abdeckte. Das neue Konzept einer allgemein zugänglichen wissenschaftlichen Spezialbibliothek für alle historischen und aktuellen Fragen deutscher Kultur und Geschichte in Ostmittel-, Ost- und Südosteuropa, die ihr Sammelgebiet in enger Kooperation mit den entsprechenden Regionalbibliotheken dort ausbauen konnte, konnte sich schließlich durchsetzen: Seit dem 1. Januar 1990 arbeitete die Martin-Opitz-Bibliothek in Herne.

Die Finanzierung fiel, eine Folge des Mauerfalls sechs Wochen nach der Stiftungserrichtung, geringer aus, als zugesagt: Die Arbeit wurde deshalb auf Polen konzentriert, die übrigen Bereiche konnten nur entsprechend reduziert ausgebaut werden. Das Personal reicht nur für drei Öffnungstage in der Woche u. a. m. Immerhin konnte die

Bibliothek im Sommer 1997 neue Räume beziehen und ihre technische Ausstattung den heutigen informationstechnologischen Standards anpassen. In Polen fand das neue Konzept schnell Resonanz. Die Zusammenarbeit mit allen wesentlichen Bibliotheken im Westen Polens kam schnell zustande. Mit den Universitätsbibliotheken in Posen (Poznań) und Breslau (Wrocław) wurden offizielle Kooperationsverträge geschlossen und mit Leben erfüllt. Im neuen Konzept des Beauftragten des Bundes für Fragen der Kultur und der Medien wird der Martin-Opitz-Bibliothek die Funktion der zentralen Bibliothek für ihren Sammlungsbe- reich zugewiesen.

Zu den Öffnungszeiten steht die Martin-Opitz-Bibliothek allen Interessenten zur Verfügung. Der größte Teil der Bestände kann – in der Regel für vier Wochen – kostenlos ausgeliehen werden. Die Martin-Opitz-Bibliothek ist dem nationalen und dem internationalen Bibliotheksleihverkehr angeschlossen. Mit den üblichen Einschränkungen (Handbibliothek, Rara, schlechter Erhaltungszustand) sind damit ihre Bestände über alle Hochschul- und viele öffentliche Bibliotheken in ganz Deutschland entleihbar. Darüber hinaus bietet die Martin-Opitz-Bibliothek gegen ein entsprechendes kostendeckendes Entgelt die Möglichkeit der Direktausleihe auf dem Postweg. Ergänzt wird das bibliothekarische Angebot durch Vorträge.

Wer spezielle und allgemeine Literatur über Danzig, Westpreußen, Polen oder Ostmitteleuropa sucht, findet in der Martin-Opitz-Bibliothek ein breites Informationsangebot, sei es zur Information, für genealogische und historische Recherchen oder für die Wissenschaft.

Weitere Informationen: Martin-Opitz-Bibliothek, Berliner Platz 5, 44623 Herne.

Tel. (023 23) 16 28 05; Fax (023 23) 16 26 09; E-Mail: information.mob@herne.de

Öffnungszeiten: montags, dienstags und mittwochs 10 bis 18 Uhr.

Die Martin-Opitz-Bibliothek schließt vom 15. bis 31. Juli.

Die Martin-Opitz-Bibliothek liegt im Stadtteil Herne-Mitte gegenüber dem Kulturzentrum: Autofahrer folgen ab Ortseingang der Beschilderung zum Kulturzentrum; U 35 von Herne Bahnhof oder Bochum Hbf. bis Herne, An der Kreuzkirche.

Die Bestände sind im Internet recherchierbar unter <http://www.ruhr-uni-bochum.de/opitz/avantibus.html>

Bestandskatalog (pro Band 5,- DM in der Bibliothek; bei Versand zuzügl. Porto): **Band 1: Ost- und Westpreußen – Pommern – Mecklenburg**, 1982, 436 S.; **Band 2: Brandenburg – Preußen – Polen – Baltikum – Russland/Sowjetunion**, 1982, 454 S.; **Band 3: Schlesien**, 1984, Vergriffen; **Band 4: Habsburger Monarchie – Tschechoslowakei (Böhmische Länder, Slowakei) – Südosteuropa/Südostdeutsche (Ungarn – Siebenbürgen – Rumänien – Jugoslawien)**, 1987, 602 S.; **Band 5: Historische deutsche Ostgebiete; Preußen (Nachträge zu Band 1–3)**, 1990, 500 S.; **Band 6: Ostmittel-, Ost- und Südosteuropa (Nachträge zu Band 3 und 4) – Südostdeutsche Bundesländer – Die deutschen Vertriebenen (Gesamtregister zu Band 1–6)**, 1993, 380 S.



Die Internationale Jugendbegegnungsstätte in Kreisau

Renata Bardzik, Kreisau

Kreisau/Krzyżowa – drei Geschichtsbezüge eines Ortes

Knapp 60 km südwestlich von der schlesischen Hauptstadt Breslau/Wrocław entfernt, am Fuße des Eulengebirges gelegen, liegt **Kreisau** (auf polnisch **Krzyżowa**) – ein kleines, malerisches 250-Seelen-Dorf. Die 750-jährige Geschichte dieser kleinen Ortschaft ähnelt in ihrer Dramaturgie der Geschichte der ganzen Region Schlesien. Es sind jedoch speziell die historischen und politischen Ereignisse der letzten 200 Jahre, welche diesen unscheinbaren Ort zu einem Brennpunkt der Geschichte machten.

Das, was sich heute in Kreisau ereignet, wäre ohne den **12. November 1989** undenkbar. An diesem Sonntag, nur drei Tage nach dem Fall der Berliner Mauer, trafen sich in Kreisau der erste demokratisch gewählte Ministerpräsident Polens, Tadeusz Mazowiecki, und der damalige deutsche Bundeskanzler Helmut Kohl zu einer **Versöhnungsmesse**. Dieser historische Gottesdienst war ein symbolischer Neuanfang in den deutsch-polnischen Beziehungen.

Der Ort für das Treffen der beiden Politiker war nicht zufällig ausgewählt. Während des Zweiten Weltkrieges trafen sich dort Mitglieder des **Kreisauer Kreises**, einer deutschen Widerstandsgruppe gegen das NS-Regime, Mitbegründer und *spiritus movens* der Gruppe war der aus einer preußischen Adelsfamilie stammende **Helmuth James von Moltke (1907–1945)**. Zum Kreisauer Kreis gehörten etwa 20 Personen, die darüber hinaus noch über Kontakte zu anderen Widerständlern verfügten. Im Gegensatz zu anderen Gruppierungen des deutschen Widerstandes, zeichnete sich der Kreisauer Kreis durch seinen pluralistischen Charakter aus. Zu der Gruppe gehörten Personen unterschiedlicher Generationen und Denkweisen: Konservative und Sozialdemokraten, Katholiken und Protestanten, Gewerkschaftler und Adlige. Aus der konsequenten Ablehnung des Nationalsozialismus resultierte eine beispiellose Einigkeit trotz der inneren Verschiedenheit. Diese Einigkeit bestand auch in der Überzeugung, dass der Nationalsozialismus nicht nur als politisches System abgelöst, sondern vor allem als eine Ideologie, die die Herzen und Köpfe der Deutschen vergiftete, überwunden werden müsse. Im Wissen um die schrecklichen Verbrechen Hitler-Deutschlands fühlten sie sich zum Handeln verpflichtet. Die drängendsten Aufgaben waren: Hilfen für Verfolgte, Information der Bevölkerung in den besetzten Gebieten über geplante Razzien, Deportationen und Racheakte der Gestapo, Kontaktaufnahme mit anderen Widerstandsgruppen und den Alliierten, die Vorbereitung für den Tag, an dem das nationalsozialistische Regime von



innen oder außen gestürzt werden könnte. Langfristiges Ziel war es aber, die Grundlagen für die Überwindung des Nationalsozialismus und einen wirklichen Neubeginn zu schaffen.

In den Jahren 1940–1944 trafen sich die Mitglieder der Gruppe mehrfach an unterschiedlichen Orten in Deutschland, hauptsächlich in Berlin und München. In Kreisau hingegen fanden im Jahr 1942 und 1943 die drei wichtigsten Zusammenkünfte der Gruppe statt.

Das Programm des Kreises umfasste ein ausführliches Konzept für eine politische, gesellschaftliche und wirtschaftliche Neuordnung in einem wiedergeborenen, demokratischen deutschen Staat. Ebenso nahm sich die Gruppe von Intellektuellen der Frage an, wie mit Verbrechen gegen die Menschlichkeit umzugehen sei und stellte die Bestrafung der Kriegsverbrecher als eines ihrer ersten Postulate auf.

In ihrem Wirken bewährte sich für die Gruppe der Dialog als eine notwendige und vor allem fruchtbare Form der Zusammenarbeit von Menschen mit unterschiedlichen Ansichten. Solch ein Dialog sollte gerade die Grundlage für den Wiederaufbau Europas nach der Kriegstragödie bilden, eines Europas der Industriegesellschaften, welches jedoch seine christlichen und humanistischen Grundlagen bewahrt. Die Abkehr

von nationalstaatlichem Denken und Hinwendung zu einer „europäischen Innenpolitik“ waren hierfür Voraussetzung.

Nach dem Attentat vom 20. Juli 1944 kam die Gestapo dem Kreisauer Kreis auf die Spur. Acht seiner Mitglieder, darunter Helmuth James von Moltke, Eigentümer des Landguts in Kreisau, wurden zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Kreisau befand sich seit 1867 im Besitz der Familie von Moltke, als **Helmuth Carl von Moltke (1800–1891)**, Urgroßonkel des Oppositionellen, es erworben hatte. Schon zu Lebzeiten war der Generalstabschef aufgrund seiner militärischen Erfolge in den Kriegen mit Dänemark, Österreich und Frankreich zu einem Volkshelden Preußens geworden. Das Mausoleum auf dem Kapellenberg in Kreisau wurde zu seiner letzten Ruhestätte.

Kreisau/Krzyżowa – vom Landgut des Feldmarschalls zur Internationalen Jugendbegegnungsstätte

Um das gegenwärtige Krzyżowa zu verstehen, sind die drei vorgestellten Geschichtsbezüge unerlässlich. Nach dem Krieg diente die Gutshof-Park-Anlage einem landwirtschaftlichen Kombinat. Die gesellschaftlich-politischen Veränderungen in Polen und Europa nach 1989 erlaubten es, die



Sommerfest in Kreisau.

interessante Vergangenheit des Ortes zu entdecken und sich in Anlehnung an diese der Zukunft zuzuwenden. Im Anschluss an die Versöhnungsmesse bezeugten Premier Mazowiecki und Kanzler Kohl gemeinsam ihren Willen, in Krzyżowa eine Internationale Jugendbegegnungsstätte zu gründen. Die im Jahre 1990 als Träger des ganzen Unterfangens entstandene **Stiftung Kreisau für europäische Verständigung** will Aktivitäten initiieren und fördern, die auf ein friedliches und von gegenseitiger Toleranz geprägtes Zusammenleben der Völker, gesellschaftlicher Gruppen und einzelner Menschen zielen. Auf diese Weise bemüht sie sich um eine Fortführung des geistigen Erbes des Kreisauer Kreises und trägt zur europäischen Verständigung bei. Die Stiftung verwirklicht diese Ziele durch mehrere Projekte, die im Folgenden kurz vorgestellt werden sollen.

Die **Internationale Jugendbegegnungsstätte** wurde innerhalb von sechs langen Jahren zum Leben erweckt. Der Umfang an Entwürfen und durchzuführenden Renovierungs- und Bauarbeiten in den fast vollständig zerstörten Wirtschaftsgebäuden und im Palast waren gewaltig. Die Verwirklichung des Projektes wurde dank einer Zuwendung der Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit aus Mitteln der Bundesrepublik Deutschland ermöglicht. Im Juli 1994 nahm die Internationale Jugendbegegnungsstätte im ersten renovierten Gebäude junge Gäste auf. Die offizielle Eröffnung des Gesamtkomplexes fand am 11. Juni 1998 statt (s. *adalbertusforum* Nr.2/1998, S. 12).

Die Stiftung versucht auch die historische Bedeutung Kreisaus zu betonen. Diesem Ziel dient eine **Gedenkstätte**, die aus einer Dauerausstellung, einer Bibliothek, einem Gedenkraum im Berghaus – dem Treffpunkt des Kreisauer Kreises –, sowie dem Kapellenberg mit alten Grabstätten besteht. Die Ausstellung „In der Wahrheit leben – Aus der Geschichte von Widerstand und Opposition im 20. Jahrhundert“ präsentiert Menschen und Gruppen, die in den nationalsozialistischen und kommunistischen Diktaturen für die Menschenwürde und Menschenrechte eingetreten sind und dafür ihre Freiheit oder gar ihr Leben geopfert haben. Die Ausstellung stellt eine These auf, dass der Widerstand gegen Gewalt und Rechtlosigkeit ein *gemeinsames* europäisches Erbe ist und die Frage der Zivilcourage nach wie vor eine grundlegende.

Europäische Jugendbegegnungen in Kreisau

Die IJBS Kreisau verfügt heute über eine moderne Infrastruktur, die interessierten Gruppen die Organisation von Treffen, Werkstätten, Seminaren und Konferenzen ermöglicht. Seit Sommer 1994 sind die historischen Bauten durch die hier gastierenden Gruppen Jugendlicher und Erwachsener aus Deutschland, Polen und anderen Ländern mit Leben gefüllt worden. Die aus der Arbeit mit den Gruppen gewonnenen Erfahrungen tragen zur Ausarbeitung des Programmprofils der Begegnungsstätte bei.

Jährlich erscheint ein Veranstaltungsangebot unseres Hauses. Die Schwerpunkte und Zielsetzungen der pädagogischen Arbeit lassen sich aus dem aktuellen Programmheft ablesen.

Wir wollen:

- die Kontakte zwischen jungen Europäern anregen und weiterentwickeln – Kapitel „Kontakt aufnehmen“;
- zur Spurensuche in der Vergangenheit und Gegenwart beider Länder anregen – Kapitel „Deutsch-polnische Erkundungen“;
- zur Teilnahme am europäischen Dialog motivieren – Kapitel „Europa mitgestalten“;
- das über die Grenzen hinausgehende kreative Gestalten und gemeinsame Handeln fördern – Kapitel „Gemeinsam kreativ werden“ und „Sommer in Kreisau“;
- die in der internationalen Begegnungsarbeit Engagierten unterstützen und fortbilden

den – Kapitel „Von- und Miteinander lernen“.

Diese Thematik wird in verschiedenen Programmformen umgesetzt: in „First contact week“-Begegnungen und Projektwochen, in diversen Workshops, Seminaren, Studienaufenthalten, Fortbildungen und Tagungen.

Die IJBS Kreisau hat 160 Übernachtungsplätze, davon 120 in der Jugendherberge und 40 im komfortablen Gästehaus. Den Gästen stehen Konferenz- und Gruppenräume mit moderner Tagungstechnik, ein Computerraum, ein Fotolabor und ein Atelier für künstlerische Arbeit zur Verfügung, Ein Sportplatz, eine Sporthalle mit Fitnessraum und Sauna und eine Cafeteria laden zu Entspannung und Erholung ein.

Weitere Informationen: **IJBS Kreisau, Krzyżowa 7, PL-58-112 Grodziszczce**, Tel. (0048 74) 850 01 23, Fax (0048 74) 850 03 05, E-Mail: mdsm@krzyzowa.org.pl

Mehr, was verbindet, als, was trennt

Religiöse Frühjahrstagung zur Rechtfertigungslehre in Essen-Werden am 26./27. Februar 2000

Überrascht wurde, wer unter dem Titel „Einigung über die Rechtfertigungslehre – neue Chance für die Ökumene?“ nur eine Aufschlüsselung des zentralen, heute aber etwas abstrakt wirkenden Streitpunktes der Reformation erwartet hatte. Die traditionelle Religiöse Frühjahrstagung in Essen-Werden hatte vom 26. bis 27. Februar 2000 wesentlich mehr zu bieten: einen Blick hinter die Kulissen der ökumenischen Einigung auf höchster Ebene. Es erwies sich nämlich als Glücksfall, dass sich recht kurzfristig Heinz Schütte, emeritierter Professor der Theologie aus Paderborn, von katholischer Seite maßgeblich am Dialog mit den Lutheranern beteiligt, als Referent zur Verfügung stellte. „*Ich habe gerne meine Kur in Aachen unterbrochen, um hier bei*

Ihnen in Essen-Werden zu sein, nicht zuletzt, weil Werden meine Heimatstadt ist“, gestand der fast 77-Jährige zu Beginn.

In drei Gesprächseinheiten schilderte Heinz Schütte den Weg zu der gemeinsamen Erklärung und seine Rückschlüsse. Durch seine persönliche Beteiligung wurde der Prozess plastisch. Darüber hinaus wusste er aus seiner Fachkompetenz und Kenntnis des Diskussionsstandes auch Perspektiven und Linien möglicher Einigung in anderen Fragen aufzuzeigen. Die Begeisterung der Zuhörer äußerte sich auch in dem Absatz seiner Publikationen, die er mitgebracht hatte. Auch die Messe nutzte er, um in der Predigt die Rechtfertigungslehre aus theologiegeschichtlicher Perspektive zu beleuchten.

„*Die Messe ist der schwerste Missbrauch der Papstkirche.*“ Diese Äußerung von Martin Luther im Jahre 1753 markiert für Heinz Schütte den zentralen Punkt der Kirchentrennung und ist Ausdruck für das unterschiedliche Verständnis der Rechtfertigungslehre. In der damaligen Liturgie, in der man bezeichnenderweise von „Messeopfer“ sprach, wurde das Missverständnis verbreitet, dass der Priester wie in archaischen Religionen immer wieder neu ein Opfer darbringt, um Gott zu versöhnen. Der Priester wurde dadurch in eine Mittlerstellung zwischen Gott und den (erlösungsbedürftigen) Menschen erhoben, und es wurde notwendig, sich durch fromme Werke das Heil zu verdienen. An diesen Gegebenheiten der damaligen römischen Kirche nahm Luther zu Recht Anstoß, wie



Prof. Dr. Heinz Schütte

Schütte einräumt. Der Reformator setzt dem sein eigenes, biblisches Erlösungskonzept entgegen und bringt es mit seinen vier „Sola“ auf den Punkt:

- „Solus Christus“: Nur Christus ist Mittler der Erlösung, nicht die Priester oder Heiligen;
- „Sola Gratia“: Nur durch das Geschenk der Gnade wird der Mensch erlöst, nicht durch fromme Werke;
- „Sola Fide“: Nur durch Glaube schafft der Mensch die Voraussetzung, die Gnade zu empfangen, nicht durch eine gegebene oder selbstverdiente Würde;
- „Sola Scriptura“: Nur die Schrift ist maßgebliche Quelle und Richtschnur für die Kirche, kein Lehramt.

Gerade für die drei ersten „Sola“ lassen sich zahlreiche neutestamentliche Belege anführen. Insbesondere Paulus, der sich einerseits als „Missgeburt“ bezeichnet, weil er zunächst die Christen verfolgt hatte, andererseits aber rühmt, durch Gnade zum Apostel erwählt worden zu sein, weist diese Spannung zwischen Sünder und Gerechtfertigtem („simul iustus et peccator“) auf. „Denn wie die Sünde herrschte und zum Tod führte, so soll auch die Gnade herrschen und durch Gerechtigkeit zu ewigem Leben führen, durch Jesus Christus unseren Herrn“, schreibt er in Römerbrief 5, 21. „Heißt das nun, dass wir an der Sünde festhalten sollen, damit die Gnade mächtiger wird?“, stellt er unmittelbar danach auch die Frage, die von Katholiken 1500 Jahre später den Lutheranern entgegen gehalten wurde. Keineswegs! Auch gute Werke gehören zum Glauben, aber eben nicht, um sich damit die Gnade zu verdienen, sondern weil man aus der Gnade die Kraft dafür empfängt.

Auf diese Überzeugung baut spätestens seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil auch die katholische Lehre. Die Messe ist Vergegenwärtigung des Abendmahls und des Heilsopfers Christi, aber keine Ergänzung, Hinzufügung oder Wiederholung, also nichts, was für die Erlösung notwendig wäre. Obwohl die theologischen Differenzen in der Rechtfertigungslehre abgesehen von kleineren Nuancen seit geraumer Zeit ausgeräumt waren, dauerte es bis 1999, bis eine gemeinsame Erklärung zustande kam. Heinz Schütte, der die ökumenische Einigung zu seinem Lebensprojekt gemacht hatte, zeichnete im Detail die mutigen Vorstöße und die Rückschläge und Widerstände nach. Schon 1956 habe der evangelische Theologe Hans Iwandt gesagt, dass die Lehre des Thomas von Aquin, der über Jahrhunderte für die Katholiken maßgebend war, im Einklang mit der Lehre Luthers gestanden habe. Doch erst 1980, angestoßen durch den jetzigen Papst, sei ein konkreter Konsens angestrebt worden. 1984 stellte man zwischen dem Vatikan und dem Lutherischen Weltbund fest, dass es inhaltlich keine kirchentrennenden Differenzen in der Frage der Rechtfertigungslehre mehr gebe. Doch ein für alle verbindliches Dokument fehlte.

1997 sollte es dann endlich soweit sein, in Hongkong eine gemeinsame Erklärung zu unterzeichnen. Doch dazu kam es nicht. Kritiker von evangelischer Seite befürchteten einen „Rückkehrökumenismus“, bei dem eine Einigung den ersten Schritt zur Unterwerfung der protestantischen Kirchen darstellen würde. Jetzt waren nicht vor allem theologische, sondern diplomatische Schritte gefragt, um gegenseitiges Misstrauen abzubauen. Heinz Schütte warb um dieses Vertrauen in Gesprächen mit Lutheranischen Bischöfen. Für seine

Vorstöße erhielt er Rückendeckung aus dem Vatikan, namentlich von Kardinal Ratzinger, der der Glaubenskongregation vorsteht. Schütte demonstrierte das mit einem kleinen, persönlichen Brief, den er spontan von Ratzinger erhielt, als es darum ging, dass auch das „sola fide“ von der katholischen Kirche mitgetragen würde.

Für die weitere Perspektive der Aufhebung einer Kirchentrennung spielten zwei Formeln eine bedeutende Rolle. Einmal der Begriff der „versöhnten Verschiedenheit“. Er will ausdrücken, dass eine Einheit der Kirchen nicht auf Kosten der Identität



Unterzeichnung der Erklärung zur Rechtfertigungslehre am 31. Oktober 1999 in der ev. St.-Anna-Kirche zu Augsburg durch den Präsidenten des Lutherischen Weltbundes, Christian Krause (l.) und den Präsidenten des Päpstlichen Rates für die Einheit der Christen, Edward Idris Kardinal Cassidy.

gehen muss, die sich im Laufe der Jahrhunderte in Liturgie, Kirchenrecht und Gemeindestruktur entwickelt hat. Die Frage der Frauenordination, um eines der heikelsten Beispiele zu nennen, muss unter dieser Maxime nicht zwangsläufig einheitlich geregelt sein.

Die andere Formel, die Hindernisse in der Ökumene ausräumt, prägte kein geringerer als der heutige Kardinal Ratzinger 1976, als er noch Professor für Dogmatik in München war: „Rom muss nicht mehr fordern, als im 1. Jahrtausend gelehrt und gelebt wurde.“ Was vor allem in Hinblick auf das abendländische Chisma 1054, also die Orthodoxe Kirche ausgesprochen wurde, gilt selbstverständlich auch für die Evangelische. Damit sind nicht viele, aber wichtige Steine des Anstoßes ausgeräumt wie die Mariendogmen und vor allem das Unfehlbarkeitsdogma. 1982 bestätigte Ratzinger in der Glaubenskongregation seine Auffassung. Trotz allem gab es bis zuletzt Widerstände gegen die feierliche Unterzeichnung der gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre, durch die sich die Kirchenleitungen aber nicht davon abbringen ließen. Am 31. Oktober 1999, 482 Jahre nach dem Anschlag der Lutherischen Thesen, wurde in Augsburg der Streit offiziell beigelegt und damit der zentrale Punkt der Kirchenspaltung aufgehoben.

Wie kann es, wie wird es im ökumenischen Dialog weitergehen? Das wollten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in Essen-Werden wissen. Heinz Schütte sieht in allen bisher ungeklärten Bereichen Möglichkeiten zur Einigung. Zum Teil liegen, wie etwa



Foto: KNA

Ev. St.-Anna-Kirche zu Augsburg.



Foto: KNA

bei der Abendmahlsfrage, schon seit Jahrzehnten Dokumente vor, die kirchentrennende Unterschiede zwischen den Konfessionen nicht mehr erkennen lassen. Nur zum Politikum einer offiziellen Erklärung konnte man sich bisher nicht durchringen. Der Ökumeniker hofft, dass auf dem gemeinsamen Kirchentag im Jahr 2003 die Abendmahlsgemeinschaft möglich ist, zumal sie pragmatisch selbst von Bischöfen und sogar vom Papst nicht so konsequent gehandhabt wird, wie die offizielle Regelung vermuten ließe. Gründe für seine Hoffnung geben besonders der Papst sowie Kardinal Ratzinger, die wie niemand vor ihnen in diesen Ämtern ernsthaft bemüht seien, die Kirchentrennung zu überwinden. Wie sich der Dialog freilich entwickeln wird, dazu mochte Heinz Schütte keine Voraussagen machen. Doch zuversichtlich stellte er fest: „Was uns verbindet, ist viel mehr, als was uns trennt“, und zeigte auf den verschiedenen Gebieten die Gemeinsamkeiten, aber auch die noch umstrittenen Punkte auf.

Abendmahl: Weder die unterschiedlichen Begriffe für das Herrenmahl (Abendmahl, Eucharistie etc.) noch der erst im Spätmittelalter geprägte Begriff der „Transsubstantiation“, der einst zu sophistischen Auseinandersetzungen Anlass bot, spielen im heutigen Verständnis des Sakramentes eine Rolle. Kardinal Ratzinger erkennt an, auch im evangelischen Abendmahl sei „die heilschaffende Wirklichkeit des Herrn“ gegenwärtig. Auch mit katholischem Verständnis kann die Formel mitgetragen werden, auf die sich die protestantischen Kirchen 1973 in der Leuenberger Konkordie geeinigt hatten: „Christus schenkt sich uns mit Brot und Wein.“ Die Auffassung von Zwingli, dass es nur um ein Zeichen gehe, ist damit überholt, auch wenn die lutheranische Ursprungsfassung („in, durch und mit Brot und Wein“) weniger missverständlich wäre. Die Konsekration der Gaben sollte für den Empfang in der Feier selbst geschehen, für die Krankenkommunion können Hostien

allerdings aufbewahrt werden – auch das ist inzwischen praktizierter Konsens.

Presbyteramt: Der Vorsteher des Abendmahls sollte ein ordinierter Priester sein, also eine Persönlichkeit, die ausgewählt und auf die zur Befähigung der Geist herabgerufen wurde, im Rückgriff auf die Ämter, wie sie schon in der Apostelgeschichte bezeugt sind. Zurzeit wird in der Evangelischen Kirche diese Ordination bisweilen durch eine einfache Beauftragung ersetzt, allerdings nicht aus theologischen, sondern ökonomischen Gründen. Die anglikanischen und skandinavischen Kirchen haben diese Auffassung in einer Einigung bestätigt, einschließlich der apostolischen Sukzession, die in diesen Kirchen nie abgebrochen ist. Bei dieser Frage geht es darum, dass sich die Nachfolge Christi durch die ununterbrochene Reihe geweihter Bischöfe von den Aposteln her dokumentiert. Die Protestanten hatten sich bewusst aus dieser Sukzession gestellt, um sich von der „Papstkirche“ loszusagen. Sollten die inhaltlichen Differenzen ausgeräumt sein, wird die Rückkehr in die Apostelfolge kein Problem darstellen.

Petrusamt: Ein heikler Punkt ist die Rolle des Papstes, dessen Amt sich auf den Apostel Petrus beruft. Aber auch hier weiß Heinz Schütte in Rückgriff auf Ratzinger eine denkbare Formel. Der Schlüssel sei die Unterscheidung und Entflechtung der Ämter. Zunächst sei der Papst Bischof von Rom wie jeder andere Ortsbischof. Darüber hinaus käme ihm zweitens die Rolle des Patriarchen der Römischen Kirche zu, wie auch die orthodoxe Kirche Patriarchen der Nationalkirchen kenne. Diese haben die

Jurisdiktion inne, also das letzte Wort in rechtlichen Fragen. Analog könnten auch die protestantischen Kirchen außerhalb der Jurisdiktion des Papstes stehen. Was der Papst aber drittens für alle Christen darstellen müsse, sei der „Diener im Petrusamt“, als der Sprecher der Christenheit.

Ethik: Große Unterschiede zwischen evangelischen und katholischen Auffassungen gebe es noch in ethischen Fragen. Als Beispiele nannte Heinz Schütte die Unauflöslichkeit der Ehe bzw. die Wiederverheiratung, das Verhältnis von Gesetz und Gewissen, die Abtreibungsfrage, die Bewertung der Homosexualität. Interessanterweise ist es in diesen Fragen, die auch schon innerhalb der Kirchen umstritten sind, am schwierigsten, einen Konsens zu finden.

Auch wenn der Referent keine Prognose wagt, gibt er sich optimistisch, dass von der Einigung in der Rechtfertigungslehre eine Initialzündung ausgehe. Die meisten Zuhörer waren erstaunt, wie weit der inhaltliche Konsens bereits gediehen ist. Ebenfalls war den meisten neu, welche Anstöße gerade Johannes Paul II. und Kardinal Ratzinger für die Fortschritte gaben. Als Hauptproblem stellen sich nicht die inhaltlichen Fragen dar, sondern die Angst aus Unkenntnis. Aus dieser Perspektive bestätigt sich Ratzingers These von der Basisökumene: „Die Obrigkeit kann nur in Gang setzen, was an der Basis schon gewachsen ist.“ Vielleicht kann es auf dem ökumenischen Kirchentag in Berlin, wenn schon nicht zur vollen Einheit, so doch zu der lange ersehnten Gemeinschaft am Tisch des Herrn kommen.

Adalbert Ordowski

DANZIG – 1773 und 1793

Zwei Feuilletons von Paweł Huelle, Danzig

Unter den auf den LITERATUR-Seiten dieser Ausgabe vorgestellten Büchern ist auch ein Bändchen mit literarischen Feuilletons – oder Essays – des Danziger Schriftstellers Paweł Huelle, ins Deutsche übersetzt von



Paweł Huelle

Renate Schmidgall aus Darmstadt, der die Übertragung all seiner bisher in deutscher Sprache erschienenen Werke zu verdanken ist.

*Bei der 5. Deutsch-polnischen Studententagung in Danzig im Herbst 1998 sind wir Paweł Huelle begegnet und erhielten an einem Abend im Altstädtischen Rathaus Einblicke in sein schriftstellerisches Werk (s. **adalbertusforum** Nr.1/1999).*

*Nun ergab sich zwischen ihm und mir in Düsseldorf eine Wiederbegegnung, die von ausgesprochener Herzlichkeit seinerseits mir gegenüber ausgezeichnet war. Im Düsseldorfer Heinrich-Heine-Institut fand ein Abend mit zeitgenössischer polnischer Literatur zur Vorbereitung auf die Frankfurter Buchmesse statt, an dem auch das erst jüngst erschienene Bändchen mit den Feuilletons von Paweł Huelle präsentiert und dabei die zweite der beiden hier abgedruckten „Schopenhauer-Szenen“ – die aus dem Jahre 1793 – vorgelesen wurde, die erste von 1773 schilderte der Autor dann nur inhaltlich. Mein Ansinnen, beide im **adalbertusforum** abdrucken zu dürfen, wurde von ihm spontan begrüßt,*

der ROSPO-Verlag stimmte dem zu. Dem Autor und dem Verlag sei dafür herzlich gedankt.

Der Reiz dieser beiden Essays liegt insbesondere in der Tatsache, daß es Paweł Huelle damit erneut gelingt, Danziger Vergangenheit im heutigen Danzig literarisch lebendig zu machen. Indem er die Verflechtungen der Danziger Geschichte an den Schicksalen der Personen aus dem Denken ihrer Zeit heraus sichtbar werden lässt, schlägt er eine Brücke zwischen einst und jetzt ohne die in der Zeit vor der „Wende“ immer wieder von vielen auf polnischer wie auch auf deutscher Seite betonte nationale Attitüde. **G. N.**

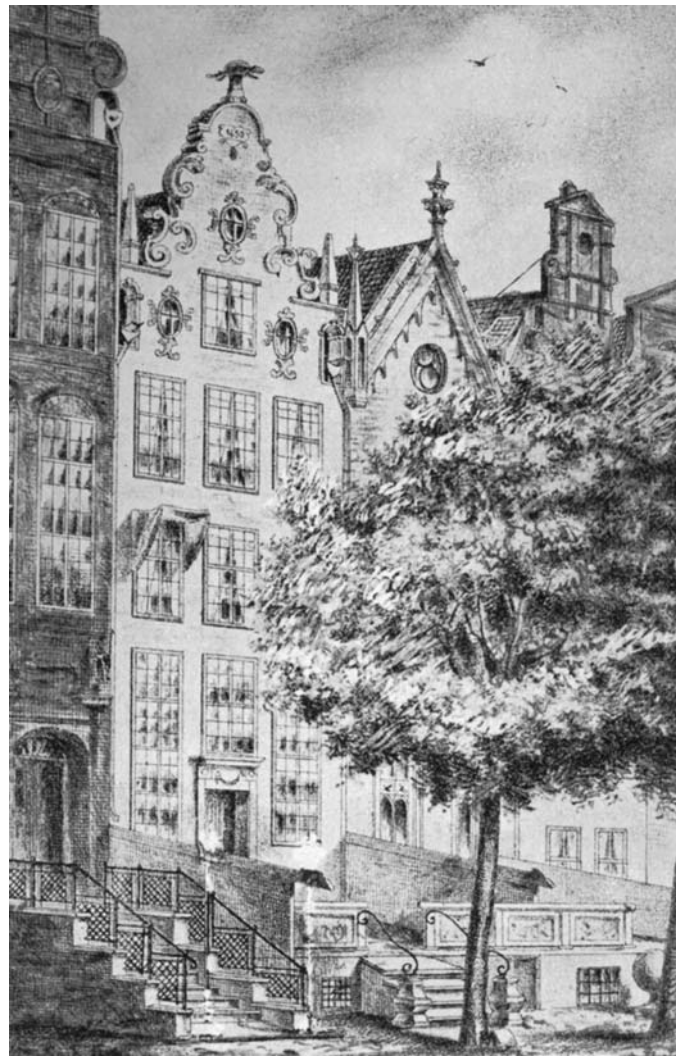
APRIL 1773

„Aufklärung“, schreibt Immanuel Kant, „ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen.“ Es ist schwer zu sagen, ob Ignacy Krasicki, Bischof von Ermland und Dichter der polnischen Aufklärung, mit dieser Formulierung des Königsberger Philosophen einverstanden gewesen wäre.

Nur in der Phantasie kann man sich die Unterhaltung ausmalen die im Jahre 1777 im Garten des Olivaer Klosters stattgefunden hat. Bischof Krasicki und der Wojewode Ledóchowski begegneten auf ihrem Spaziergang vier dunkel gekleideten Männern, die soeben aus Danzig kamen. Zwei von ihnen waren Bürger, deren Namen heute keiner mehr kennt. Über die anderen beiden wusste der Bischof von Ermland viel: Johann Bernoulli und Nathanael Matthaeus von Wolf gehörten zur intellektuellen Elite jener Zeit. Sie waren auf den gesellschaftlichen Empfängen der Wissenschaft präsent, ihre Publikationen las man in Königsberg, Warschau, Berlin oder London ebenso wie in Danzig, und beide waren wohl bekannt in diesem kleinen, aber einflussreichen Kreis der europäischen Aufklärung.

Die Unterhaltung war mehr ein Austausch von Höflichkeiten als ein philosophisches Gespräch. Bischof Krasicki interessierte sich eher für Wolf als für Bernoulli. Wolfs vor vier Jahren veröffentlichte Beschreibung des Versuchs, die vier Töchter des Danziger Kaufmanns und Ratsherrn Heinrich Trosiener gegen Blattern zu impfen, hatte nicht nur an der Mottlau Aufsehen erregt. Der trockene und sachliche Ton, in dem von Wolf die Fragen des Bischofs beantwortete, irritierte Ledóchowski. Der Wojewode mochte keine jungen allzu selbstbewussten, arroganten Menschen, die ihr medizinisches Wissen der Erfahrung und den Konventionen entgegensetzten. Zu allem Überflus kleidete sich der Arzt ganz einfach: Statt des vorgeschriebenen Fracks trug er einen gewöhnlichen Rock, statt der Perücke hatte er sein eigenes Haar nach der neuesten Mode zu einem Zopf frisiert.

Der Spaziergang endete am Tor, und der Wojewode seufzte erleichtert, als der Bischof sich höflich für die peripatetische Plauderei bedankte. Sicherlich hätte keiner der Anwesenden gedacht, dass ihnen die



Geburtshaus von Johanna Schopenhauer, geb. Trosiener, in der Heiligegeistgasse. Nach einer Lithographie von Zeuner.

und des Fortschritts musste Trosiener nicht lange zu dem Experiment überreden. Der Kaufmann las die europäischen Tageszeitungen, in denen des öfteren über die neue Methode des Kampfes gegen die Blattern geschrieben wurde. Misslungene Beispiele schreckten ihn nicht, er glaubte an die Wissenschaft, wenn er auch, wie Johanna später schreibt, „im Bewusstsein seiner redlichen Absicht den Erfolg mit ergebenem Gemüt Gott anheimzustellen“ beschloss.

Die Mädchen mussten viele Tage lang eine strenge Diät halten. Endlich wurden sie „an einem recht

Beschreibung der Blatternimpfung nach Jahren in einer literarischen Version noch einmal begegnen würde, die aber weder von Doktor Wolf noch von dem Literaten Bernoulli verfasst war.

Denn eines der Mädchen, die das Experiment mitmachten, Johanna Henriette Trosiener, die spätere Frau Schopenhauer und Mutter des weltbekannten Philosophen, wurde Schriftstellerin, deren Werke selbst bei Goethe Anerkennung fanden.

An ihrer Beschreibung dieses Ereignisses ist alles erstaunlich. Zunächst die Entscheidung, und die Motive des Vaters: Sicher wollte er seine Kinder vor der tödlichen Krankheit schützen, aber andererseits war es so, dass er, ein Verfechter der Aufklärung, „in seinem Innern beschloss, allem auf ihn einstürmenden Widerspruch Trotz zu bieten, und die erste Gelegenheit, die sich ihm bieten würde, zu nutzen, um seinen zagenden Mitbürgern zum Beispiel die drei ältesten seiner geliebten Töchter der neuen Kur zu unterwerfen...“

Eine solche Gelegenheit war das Erscheinen Doktor Wolfs in Danzig. Johann Bernoulli schreibt in seinen Erinnerungen über den Arzt, er sei ein ebenso ehrlicher wie gelehrter Mann gewesen, einst ein Vertrauter des berühmten Fürsten Adam Czartoryski; er habe am Kohlenmarkt gewohnt, wo es ihm gelungen sei, neben seiner Praxis ein kleines astronomisches Observatorium einzurichten. Dieser Mensch der Wissenschaft

unfreundlichen Apriltage in Kutschen gepackt und im abgelegensten Winkel der Stadt, mitten in einem sehr schmutzigen Hühnerhofe vor einem alten, ärmlich aussehenden Hause abgeladen...“ Dort, „im vierten Stocke, unter dem Dache des baufälligen Hauses“ lagen an Blattern erkrankte Kinder. Die Töchter Trosieners mussten im Hof bleiben, aus Furcht, „innerlich angesteckt zu werden“. Herr Nixius, der Wundarzt der Familie, musste „vierundzwanzigmal hinauf- und wieder herabsteigen“, denn jedes Mal „musste neuer Eiter von den Blatterkranken geholt werden“. Unten, „unter freiem Himmel (...), umschnattert von Gänsen und Enten, umschnüffelt von neugierigen Ferkeln“, brachte Doktor Wolf jedem der Mädchen „mit einer in Blattereiter getauchten goldenen Nadel acht kleine Wunden bei, zwei an jeder Hand (...) und zwei auf jedem Knie“.

Johannas Schwestern wurden mit dem Eingriff gut fertig, „das gefürchtete Übel (...) schlich an ihnen vorüber, ohne die geringste Spur zu hinterlassen“. Ganz anders war es bei Johanna selbst. „Über und über mit Blattern bedeckt“, war sie völlig geschwächt, eine Blatter auf dem Auge drohte sie blind zu machen, und sie sank „glühend im heftigsten Fieber (...) ermattet auf dem Fußboden zusammen.“ Erst nach einigen Tagen war die Krise überstanden, und Doktor Nathanael Matthaeus von Wolf konnte Heinrich Trosiener zum Zeichen des

Sieges der Wissenschaft über das Vorurteil die Hand drücken. Die Beschreibung des Verlaufs der Kur ging als gedrucktes Büchlein von Hand zu Hand und wurde zur medizinischen und gesellschaftlichen Sensation.

Johanna Schopenhauer erwähnt in ihren Erinnerungen nicht, in welchem Stadtteil das Haus mit den kranken Kindern lag, zu dem sie an jenem kühlen Apriltag gebracht wurden. Sie schreibt auch nicht, ob die Kinder, von denen der Eiter geholt wurde, die Blattern überlebten und ob deren Eltern für den Eingriff Geld bekamen. Dagegen sagt sie über Doktor Wolf, dass er zum „Modarzt aller reichen und vornehmen Leute“ wurde, was ihn jedoch nicht davon abhielt, „seine wunderliche, rauhe Sitte“ eines Menschen der Aufklärung beizubehalten. So wachte er selbst über die Aushebung seines Grabes auf dem Bischofsberg wo er beigesetzt werden wollte; nach hundert Jahren sollte das Grab zu wissenschaftlichen Zwecken wieder geöffnet werden. Dies geschah im Jahre 1869, aber es gibt keine Hinweise darauf, dass dieses Opfer des eigenen Leichnams der Danziger Naturforschenden Gesellschaft irgendeinen medizinischen Nutzen gebracht hätte.

Die Zeiten änderten sich. In der Epoche der Dampferzeugung und der Maschinen wurde der Fortschritt in den Laboratorien der Universitäten errungen, und die Fähigkeit des Menschen, seinen eigenen Verstand ohne fremde Hilfe zu gebrauchen, so wie Kant oder Trosiener es verstanden hatten, wurde bald in Frage gestellt – unter anderem von Arthur Schopenhauer, dem Sohn Johannas.

MÄRZ 1793

Sicherlich – filmreif sähe das im Sommer aus. Zunächst das Grün der Hügel, die das Schlösschen, den Teich mit der Insel und die Werkstatt umgeben und in die Terras-

sengärten und den Park übergehen. Dann der Blick aus dem Fenster des Salons, die weite Sicht auf die Bucht: links der Streifen von Hela, geradeaus gleich Farbtüpfchen die Segelschiffe, rechts die Festung Weichselmünde als kleiner Punkt. Keine Musik. Das Klavichord wurde vor einigen Wochen an Huber verkauft. Die Möbel sind mit Schonbezügen bedeckt, und die leeren Stellen, wo Bilder an den Wänden hingen, verheißen eine lange Abwesenheit des Hausherrn. Heinrich Floris Schopenhauer ist jetzt sechsundvierzig Jahre alt, seine Frau Johanna siebenundzwanzig. Auf den ersten Blick kann man den beträchtlichen Altersunterschied zwischen ihnen erkennen. Ihr Sohn Arthur ist knapp fünf, und er könnte der Held folgender Szene sein: Ungehorsam wie immer, ist er im Park verschwunden, und obwohl die Koffer und die Hutschachteln schon gepackt sind, müssen der Kutscher und die Pferde noch Geduld haben. „Was ist denn mit Agathe“, sagt Heinrich Floris, „sie sollte ihn doch sofort bringen.“ Ohne eine Antwort abzuwarten, geht er vors Haus, am Brunnen und am Bach vorbei, bleibt bei der ausladenden Eiche stehen und ruft nach seinem Sohn und dem Dienstmädchen. Johanna schweigt und lässt den Blick nicht vom Fenster. Sie trägt ein neues hellblaues Kleid, doch der Sommermantel, der über der Sessellehne hängt, ist derselbe, mit dem sie schon vor Jahren nach Berlin, Paris und London gereist ist. Bevor Heinrich Floris und Agathe Arthur finden, vergehen noch ein paar Minuten. In dieser – objektiv kurzen – Zeit sind die Gedanken Johannas mit Jahren von Erinnerungen erfüllt, und ohne Zweifel empfindet ihr sentimentales Gemüt diesen Abschied als unerträglich schwer und schmerzlich.

Woran dachte sie? Vielleicht an Kasche. Von ihr hörte sie polnische Wörter und Gebete, noch bevor sie deutsch lernte. Kasche war es, die eines Morgens, als die Männer aus

der ganzen Stadt sich vor dem Rathaus versammelten, den Satz sagte, an den sie sich später erinnerte: „Der Preuß ist über Nacht gekommen!“ Und niemand anders erklärte, was Andruschky, der Knecht eines russischen Kaufmanns, sagte, als er dem Straßenjungen, dem er einen Käfig voller Vögel abgekauft hatte, eine Szene machte. Vielleicht dachte sie auch an Kandidat Kuschel? Damals vor fünf Jahren, als er gestorben war, nachdem er gerade die Stelle eines Predigers angetreten hatte. Sie überlegte, wie sie sich in ihn hatte verlieben können. Der Kandidat der Theologie Kuschel: ein hässliches, unregelmäßiges Gesicht, jugendlich glühende Augen, lange Stunden in ihrem Elternhaus. Religionsunterricht, Lektüre des Buches von Lavater, in dem sich Physiognomik mit Mystik mischte, eine geschenkte Bandschleife und eine Zeichnung, zum Schluss die Intervention der Mutter.

Ihre zweite große Liebe: Chodowiecki. Sie sah ihn in Danzig bei der Arbeit. Später erklärte sie ihren Eltern, sie wolle sich in Berlin zur Malerin ausbilden lassen, eben bei Chodowiecki. Der Vater lachte sie aus – könne denn die Tochter eines Kaufmanns ein Handwerk lernen? Die Mutter meinte, allein der Gedanke sei erniedrigend für sie und ihre Familie. Der Vater war ein Choleriker. Die wärmsten Erinnerungen hatte sie an die Sommerabende, wenn er sich unter der Kastanie auf dem Beischlag in der Heiliggeistgasse eine Pfeife ansteckte. Die Mutter war diskret: Sie erwähnte dem Vater gegenüber kein Wort von Kandidat Kuschels Heiratsantrag. Und Johanna war weder Pastorin noch Malerin geworden.

Und Heinrich Floris? Demokratische Ideale, der Widerwille gegen Preußen, außergewöhnliche Geschicklichkeit bei Geschäften, der Hof in Ohra, das Haus in Danzig – und der herrliche Besitz am Pelonker Weg. Als General von Raumer während der Blockade Danzigs den Schopenhauers eine Son-



Der Schopenhauer-Hof in Oliva-Pelonken.

dergenehmigung für die Anfuhr von Pferdefutter geben wollte, antwortete Johannas zukünftiger Mann: „Ich danke dem preußischen General für seinen guten Willen, mein Stall ist für jetzt noch hinlänglich versehen, und wenn mein Vorrat verzehrt ist, lasse ich meine Pferde totstechen.“ Viele Jahre zuvor hatte Heinrich Floris in Berlin mit Friedrich dem Großen ein Gespräch unter vier Augen. Ihm gegenüber war er nicht so ironisch gewesen wie bei von Raumer, aber Stellungen und Ehre lehnte er ab. Er wollte lieber Danziger und freier Bürger sein als dem König untertan. Ja, Heinrich Floris gefiel ihrem Vater, er umgab sie mit Luxus, und das Wichtigste war, er verlangte nicht, dass sie ihm große Liebe vorspielte und machte ihr das Leben nicht mit dummen Eifersüchteleien schwer. Zwar tanzte er nie Polonaise, wie die Polen dies konnten, aber musste sie unbedingt tanzen, um in einer Ehe wie dieser glücklich zu sein?

Auf dem Kiesweg hört man schon Schritte. Arthur, den man jetzt gefunden hat, geht zwischen Agathe und Heinrich Floris und singt einen Kindervers. Agathe und der Junge steigen in die Kutsche, Heinrich Floris geht noch einmal in den Salon. „Johanna“, sagt er, „es ist Zeit.“ Was hätte sie gern gesagt und was musste sie dazu sagen? „Warum müssen wir hier weg?“ Vieles verband die beiden: der Hass gegen den Absolutismus und die Preußen, die Begeisterung für die Republik, lange Gespräche über die französische Revolution, Traurigkeit und Bitterkeit angesichts der hoffnungslosen Ohnmacht Polens. Hätte sie gesagt: „Warum müssen wir hier weg“, hätte es vielleicht Streit gegeben, den ersten wirklichen Streit in ihrer Ehe. Aber sie sagt es nicht. Die Szene zeigt das Ehepaar Schopenhauer, wie es einträchtig in den Wagen steigt. Der Kutscher gibt den Pferden die Peitsche, das Gespann verlässt den Hof, biegt links ab und fährt auf der heutigen Ulica Pokanki Richtung Oliva.

So hätte dieser Augenblick sicherlich aussehen können, aber die Preußen besetzten die Stadt im März, nicht im Sommer. Heinrich Floris behauptete, er würde es keinen Tag länger hier aushalten. Trotz des ungeheueren Verlustes für seine Geschäfte beschloss er, Danzig für immer zu verlassen, da er sich mit dem Niedergang seiner geliebten Republik nicht abfinden konnte. An jenem denkwürdigen Tag waren die Schopenhauers von der Stadt aus abgefahren, nicht von dem Landhaus im Pelonker Weg. Nachdem er dreimal von preußischen Patrouillen angehalten worden war, kam der Wagen auf der aus Schnee und Erde gemischten Pampe endlich in Fahrt.

Es war kalt. Johanna zog ihren Muff an, und Heinrich Floris blätterte, obwohl es schon dämmerte und die Kutsche holperte, in seinem Buch von Seneca. Über die Bucht und die Hügel legte sich Nebel. Friedrich Wilhelm II. unterschrieb das Dekret über die Annexion. Die Speicher an der Mottlau waren noch nicht leer, wenn auch die Chronisten in jenem Frühjahr eine außergewöhnliche Aktivität von Ratten vermerkten. ■

LITERATUR

Porta regia

Nachträglich zum Adalbert-Jahr 1997 – und zugleich in Vorgriff auf das Jahr 2000 zur Feier des Jubiläums der historischen Begegnung Otto III. mit Bolesław Chrobry in Gnesen – hat die dort neugegründete „Fundacja Świętego Wojciecha“ (St.-Adalbert-Stiftung) 1998 einen „Prachtband“ von europäischem Rang über das berühmte Adalbert-Portal am Gnesener Dom herausgegeben, und zwar in einer polnischen und einer deutschen Ausgabe. Man weiß nicht, was man mehr loben soll, die meisterhaften Fotografien von Adam Bujak, auf denen auch die kleinsten Details jedes einzelnen Bildfeldes sichtbar werden, den vorzüglichen Text von Adam S. Labuda, in dem sowohl die historischen Zusammenhänge aufgezeigt als auch die ikonographischen erhellt werden, oder das Layout des Buches insgesamt, das es zu einem wahren ästhetischen Vergnügen macht, sich in die einzelnen Szenen des Portals visuell zu vertiefen und zugleich deren Sinn zusammenhangsgedeutet zu erhalten. Nach einem Textteil von 20 Seiten, dem in einer Randspalte die 18 Szenen des Portals in miniature zugeordnet sind, wird in etwa 150 großformatigen Bildtafeln jede der Szenen im Format 47x31 cm vorgestellt und in zusätzliche Detailfotos aufgegliedert, wobei jeweils die genaue Lage des Details im Gesamtkonzept des Portals und auch der einzelnen Szene eingeblendet wird und kurze erläuternde Texte oder Zitate aus den Viten des hl. Adalbert beigegeben sind.

Ein ausführliche Bibliographie, geliedert zu den Themen *Bronzetüren*, *Dom* und *St. Adalbert*, sowie Quellenangaben vervollständigen das Werk, dem ein Geleitwort des Erzbischofs von Gnesen, Dr. Józef Muszyński beigegeben ist.

Porta regia. Die Bronzetür zu Gnesen. Fotografien von Adam Bujak, Text von Adam S. Labuda. Herausgegeben von der Fundacja Świętego Wojciecha Gnesno (Hl.-Adalbert-Stiftung Gnesen) 1998, Verlag: Wydawnictwo Artystyczne i Filmowe, Warszawa, ISBN 83-87901-02-4, Großformat 25x31 cm, 198 S., 100,- zł = 50,- DM, zu beziehen bei: Fundacja Świętego Wojciecha, PL-62-200 Gnesno, ul. Jana Łaskiego 7, Tel. (00 48 61) 4 26 30 66 – bei der Bestellung muss vermerkt werden, dass man die deutsche Ausgabe wünscht!

Otto III.

Die Wissenschaftliche Buchgesellschaft in Darmstadt – die im vorigen Jahr ihr 50-jähriges Bestehen feierte – stellt in einer neuen Buchreihe „Gestalten des Mittelalters und der Renaissance“ vor. Diese vorzüglich edierte und in ihrer Gestaltung ansprechende Reihe hat sich die Aufgabe gestellt, „bedeutende Persönlichkeiten des politischen und geistigen Le-

bens im Mittelalter und der Renaissance in ihrem politischen, geistigen und sozialen Kontext“ zu behandeln.

Gerd Althoff, Professor für Mittelalterliche Geschichte an der Universität Münster, hat es übernommen, in dieser Reihe die Gestalt des Kaisers Otto III. zu behandeln. Auf nur etwa 250 Seiten wird hier in komprimierter Weise in fünf Kapiteln das Leben und Wirken des nur knapp 22 Jahre alt gewordenen letzten der drei Ottonen dargestellt, nachdem der Autor sich zunächst in einer eingehenden Analyse der Beurteilung Otto III. in der modernen Geschichtsschreibung und der Problematik der Quellenlage widmet.

Streng quellenorientiert entwickelt der Autor dann ein Bild des Herrschers, das in manchem von geläufigen Vorstellungen abweicht. Dabei wird auch dem „römischen Erneuerungsgedanken“ Ottos, seiner Fahrt nach Gnesen im Jahre 1000 – und auch der Beurteilung des „Aktes von Gnesen“ in der oft national gefärbten deutschen und polnischen Darstellung – besonderes Augenmerk geschenkt. Das Schlusskapitel bietet dann „Bausteine zu einer Beurteilung Ottos III. Beobachtungen, Einsichten, offene Fragen“. Gerd Althoff fordert als Grundlage der Beurteilung, „die Rahmenbedingungen herrscherlichen Handelns im 10. Jahrhundert, die damaligen Spielregeln politischer und sozialer Interaktion zur Kenntnis zu nehmen und zum Ausgangspunkt jedweder Bewertung zu erheben“. Auf diese Weise entsteht ein sehr abgewogenes Urteil des Autors über Kaiser Otto III. und sein Wirken, dem er testiert: „in seinen sieben Lebensjahren als mündiger Herrscher gab er mehr Proben und Beweise seiner Individualität ab als andere Herrscher in langen Dezennien.“

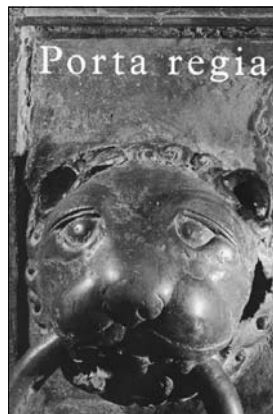
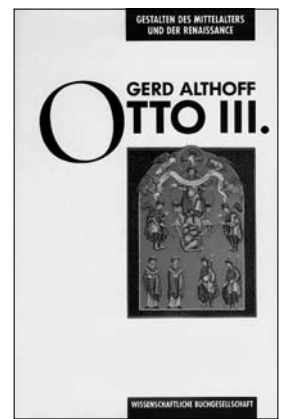
Ein wichtiges und sehr lesenswertes Buch, insbesondere im Jahr des Millenniums der deutsch-polnischen Nachbarschaft.

Gerd Althoff: *Otto III. (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance)* – Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt, 1996, ISBN 3-534-11274-1, 245 S., 8 Abb., Stammtafel der Ottonen, 42,- DM.

1000 Jahre Nachbarschaft

Das Millennium der deutsch-polnischen Nachbarschaft im Gedenken an die historische Begegnung Ottos III. und Bolesław Chrobrys im Jahre 1000 in Gnesen hat in der deutschen Publizistik dieses Jahres keinerlei Resonanz gefunden, sieht man von einigen wenigen Zeitungsartikeln ab, die die Begegnung der Staatsoberhäupter Anfang März in Gnesen kommentierten.

So ist es das Verdienst der Polen, dass aus diesem Anlass unter der Schirmherrschaft des Präsidenten der polnischen Republik ein repräsentatives historisches Werk erschienen ist, komplett zweisprachig, ausgestattet mit vielen Abbildungen, Quellen- und Literaturangaben, das in vor wenigen Jahren noch unvorstellbarer Weise die *Tausend Jahre Nachbarschaft* in den Blick nimmt. Im Editorial wird



zum Ausdruck gebracht: „Vorliegender Titel verfolgt als erstes und oberstes Anliegen, Verständnis, Zusammenarbeit und Aussöhnung zwischen dem deutschen und polnischen Volk zu fördern.“

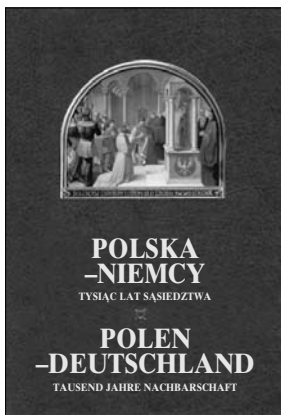
Dieser Geist ist im Text des Werkes allenthalben zu spüren, den fünf namhafte polnische Historiker erarbeitet haben: die Professoren Dr. habil. Włodzimierz Borodziej, Andrzej Buko, Władysław Markiewicz, Mieczysław Tomala und Zygmunt Zieliński. Die einzelnen Kapitel lauten: „Das Gnesener Treffen im Jahre 1000“, „Zurück zu den europäischen Wurzeln Polens“, „Polen-Deutschland. Tausend Jahre Nachbarschaft“, „Tausend Jahre Nachbarschaft beider katholischer Bevölkerungen“, „Polen-Deutschland im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts“.

Mit großer Offenheit und Bemühen um hohe Objektivität wird in diesem Werk deutsch-polnische Geschichte als eine weitgehend gemeinsame dargestellt, ohne dass die kritischen Phasen und Traumata verschwiegen werden. Doch diese werden in ihren Ursachen und Auswirkungen stets aus dem Blickwinkel beider Seiten analysiert, so wird – um nur zwei Beispiele zu nennen – zum einen die Geschichte des Deutschen Ritterordens im Verhältnis zu Polen in ganz anderer Weise beurteilt als bisher in Polen üblich, in dem auch seine positiven Kulturleistungen gewürdigt werden, zum anderen in der Entwicklung der gegenseitigen nationalistischen Aversionen im 19. Jahrhundert sowohl die preußische Polenpolitik als auch die Wirkung der polnischen Nationalliteratur genannt.

Im Kapitel über die Nachbarschaft der katholischen Bevölkerungen wird ausführlich die Zeit unter der Nazi-Herrschaft und die Nachkriegszeit behandelt. Auch hier ist das Bemühen zu spüren, sowohl in der Beurteilung des Handelns von Bischof Dr. Splett als auch des von Kardinal Hlond andere Maßstäbe anzulegen, als bisher in polnischen Verlautbarungen gewohnt. Mit Genugtuung nimmt man zur Kenntnis, dass auch der Anteil der kirchlichen Vertriebenenarbeit am Versöhnungsprozess Würdigung erfährt und dabei die Arbeit der Danziger Katholiken mit Zitat der Gemener Erklärung von 1947 besonders herausgestellt wird.

Insgesamt beurteilt ist hier ein Buch geschaffen worden, das seinem hohen im Editorial benannten Anliegen durchaus entspricht, das Grundlage einer weiteren offenen Diskussion sein sollte und für dessen Erscheinen man den Autoren und Editoren dankbar sein muss.

POLSKA – NIEMCY, TYSIĄC LAT SAŚIEDZTWA. Książka wydana z okazji 1000 rocznicy Zjazdu Gnieźnieńskiego. **POLEN – DEUTSCHLAND, TAUSEND JAHRE NACHBARSCHAFT.** Zur Jahrtausendfeier des Gnesener Treffens im Jahre 1000. Übersetzung ins Deutsche: Wolfgang Jöhling. Verlag: Wydawnictwo „Pagina” Sp. z o.o., PL-02-878 Warszawa, ul. Gajdej 38, ISBN 83-86351-33-0, Großformat, 248 s., viele Abb., 92,- zł = ca. 46,- DM, zu beziehen direkt beim Verlag.



„Wo die Bücher vom Himmel fallen“

„Lesen – eine Investition in die Zukunft“ ist das Vorwort der SK Stiftung Kultur zu einer Anthologie überschrieben, die im Rahmen des Gemeinschaftsprojektes POLEN ERLESEN **Polnische Kinder- und Jugendliteratur der 90er Jahre** präsentiert. Es wird immer wieder gesagt, dass die Hoffnung auf eine endgültige Aussöhnung zwischen unseren Völkern nach den gegenseitigen Verwundungen im vergangenen Jahrhundert auf der heranwachsenden Generation im nun begonnenen liegt. Wichtige Schritte auf diesem Wege sind das gegenseitige Kennen lernen, dazu gehört auch das gegenseitige Wissen um die Märchen, die Gedichte, die Geschichten des anderen Volkes, das kann man aber nur durch Lesen erwerben!

In dem ansprechenden Bändchen werden elf polnische Schriftsteller jeweils mit einem Foto, Notizen zu Leben und Werk und Leseproben vorgestellt. Da gibt es Texte aus dem Alltag polnischer Kinder und Jugendlicher, einige Gedichte, vor allem viele märchenhafte und fantastischen Geschichten, bis hin zu Ausschnitten aus einem Roman für Jugendliche, der mit Mitteln der Science Fiction Literatur den Kampf zwischen göttlicher und weltlicher Ordnung schildert. Ein lesenswertes Buch, vor allem auch für die Hand der Pädagogen. Viele Lesungen daraus in Schulen haben bereits erwiesen, dass die Kinder und Jugendlichen am Inhalt ihre Freude haben.

Wo die Bücher vom Himmel fallen – Polnische Kinder und Jugendliteratur der 90er Jahre. Herausgeber: SK Stiftung Kultur der Stadtsparkasse Köln, Villa Decius, Krakau; 1. Aufl. 2000, 15,- DM, zu beziehen über: SK Stiftung Kultur, Im Mediapark 7, 50670 Köln, Tel. (02 21) 226-2434, Fax (02 21) 226-5919.



Hitlers Mann in Danzig

Dieter Schenk – schon einmal in Sachen Danziger Zeitgeschichte tätig gewesen als Autor des Buches „Die Post in Danzig Geschichte eines deutschen Justizmordes“ – hat nun eine eigentlich längst „fällig“ gewesene Biographie über jenen Mann vorgelegt, der von 1933 bis 1945 in fataler Weise die Geschehnisse Danzigs mitbestimmt und zum Teil auch verantwortet hat: **Albert Forster**. Er war Gauleiter von Hitlers Gnaden in Danzig, jedoch auch persönlich – wie Dieter Schenk nachweist – ein skrupelloser, mit krimineller Energie ausgestatteter Mensch, der ohne jede Scheu vor Rechtsbrüchen auf Hitlers Spuren wandelte und dessen Ziele vorbehaltlos unterstützte, als da u. a. waren: Verbot oppositioneller Parteien, Gleichschaltung des öffentlichen und privaten Lebens im Sinne des Nationalsozialismus, Vernichtung der Juden, Unterdrückung der Polen und Ausrottung ihrer Intelligenz sowie Vorbereitung des Krieges.

Als Danziger liest man dieses Buch mit ungeheurer Spannung. Der Autor erhellt eine Fülle von weitgehend unbekannten Zusammenhängen und Einzelheiten, von der Geburt Al-

„Gastland Polen“

52. Frankfurter Buchmesse vom 18. bis 23. Oktober 2000

Es ist seit Jahren üblich, zur Frankfurter Buchmesse alljährlich ein bestimmtes Land als „Gastland“ einzuladen, um das literarische Werk seiner Autoren als Schwerpunkt der Messe zu präsentieren, wofür diesem ein ganzer Pavillon zur Verfügung steht. Nach Ungarn im vorigen Jahr ist es diesmal erneut ein Land Ostmitteleuropas: **POLEN**.

In der Halle 3 – in zentraler Lage am Hauptplatz der Messe – wird die polnische Ausstellung auf ca. 3.000 m² unter folgenden Schwerpunktthemen stehen: „Die polnische Kultur im Spiegel des Buchs“, „Die Welt der Regionen“, „Das Jahrhundert der Polen“, „20 Jahre Solidarność“. Eine Ausstellung von Plakaten, eine Sammlung von alten Fotografien aus dem Danzig der Nachkriegszeit, eine Ausstellung ausländischer Bücher über Polen und Übersetzungen von polnischer Literatur, sowie ein „Literarisches Café“, Multimedia-Präsentation, Dokumentarfilme, mehrere Gesprächsforen, Radio- und Fernsehstudios und ein Pressezentrum ergänzen die Präsentation.

POLEN ERLESEN

Literatur, Kunst, Kultur – NRW 2000/2001

In Vorbereitung auf die 52. Frankfurter Buchmesse läuft zur Zeit in Nordrhein-Westfalen eines der größten deutsch-polnischen Kulturprojekte der letzten Jahre: die Aktion **POLEN ERLESEN** – ein Gemeinschaftsprojekt des Ministeriums für Kultur und Nationalerbe der Republik Polen und des Ministeriums für Arbeit, Soziales, Stadtentwicklung, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen, im Zusammenwirken mit den NRW-Literaturbüros, dem Polnischen Institut in Düsseldorf und der Villa Decius in Krakau.

In diesem und dem kommenden Jahr werden bei über 250 Veranstaltungen in 40 Städten und Gemeinden rund 50 polnische Autoren vorgestellt, bereits in Deutschland bekannte – wie z. B. Stefan Chwin, Paweł Huelle, Ryszard Krynicki, Hanna Krall – als auch viele jüngere Autoren, deren Werk großteils erstmals in Deutschland präsentiert wird. Neben den Autorenlesungen finden Vorträge, Ausstellungen, Theater- und Filmvorführungen, Workshops, Seminare und Musikabende statt, beteiligt sind viele öffentliche und private Kultur-Institutionen, wie Theater, Universitäten, Volkshochschulen und Schulen, Bibliotheken, Buchhandlungen, Galerien, Vereine und Firmen. Die Koordination liegt bei: **Polnisches Institut Düsseldorf, Citadellstr. 7, 40213 Düsseldorf, Tel. (02 11) 86 69 60, Fax (02 11) 8 66 96 20.**

bert Forsters am 26. 7. 1902 hinter Gefängnismauern in Fürth – wo sein Vater Gefängnisoberverwalter war – über seinen Aufstieg zum engsten Günstling Hitlers bis zu seiner Hinrichtung am 28. 2. 1952 im Warschauer Zentralgefängnis, deren Hintergründe und Umstände erst durch die Recherchen des Autors endgültig geklärt sind, der bei seinen Forschungen in Polen volle Unterstützung hatte, insbesondere auch des Leiters der „Hauptkommission zur Bekämpfung der NS-Verbrechen“, Prof. Dr. Witold Kulesza, der auch das Vorwort des Buches schrieb.

Das Buch ist vielleicht das wichtigste Geschichtsbuch Danzigs für die Zeit von 1930 bis 1945: die NS-Politik der Gleichschaltung, der Vernichtung der Polen und Juden, der Unterdrückung der Kirche – wobei der Autor Bischof Dr. Splett Gerechtigkeit widerfahren lässt – und schließlich das Ende der Nazi-Herrschaft und damit auch des deutschen Danzigs werden mit Akribie dargestellt und mit Dokumenten und einer Fülle von Anmerkungen belegt. Darüber hinaus will das Buch nicht nur die Verbrechen Forsters dokumentieren, es nennt auch die Mittäter in Partei, SS, Gestapo, Justiz und Verwaltung beim Namen, von denen viele nach dem Krieg nicht zur

Verantwortung gezogen und bestraft wurden.

Dieter Schenk war als Kriminaldirektor im BKA zuständig für die Sicherheit des diplomatischen Dienstes im Ausland. 1989 schied er auf eigenen Wunsch aus dem Dienst und arbeitet seit dem als freier

Autor. Seit 1998 hat er als Honorarprofessor an der Universität Lodz einen Lehrauftrag für die Geschichte des Nationalsozialismus.

Dieter Schenk: *Hitlers Mann in Danzig. Gauleiter Forster und die NS-Verbrechen in Danzig-Westpreußen.* Verlag J.H.W. Dietz Nachf. GmbH, Bonn, 2000, ISBN 3-8012-5029-6, 352 S., 50 Abb., 44,- DM.

ESSAYS

Der ROSPO Verlag in Hamburg hat die Herausgabe einer neuen Buchreihe begonnen, die unter dem Titel **Polen 2000** bisher acht junge polnische Autoren in Essays, kurzen Erzählungen und Gedichten vorstellte. Es sind handliche Bändchen in ansprechender Gestaltung, mit rund 200 Seiten, genug, um einen ersten Einblick in die Erzählkunst des jeweiligen Schriftstellers zu gewinnen. Zwei der Autoren – Pawel Huelle und Krzysztof Rutkowski – präsentierten sich kürzlich in der Veranstaltungsreihe POLEN ERLESEN in Düsseldorf.

Verschollene Kapitel

Das Buch enthält eine Auswahl von Feuilletons, die Pawel Huelle für die polnische Tageszeitung *Gazeta Wyborcza* geschrieben hat. Ihre prägnante Kürze hätte – wie Pawel Huelle bemerkte – ihren Grund im begrenzten Zeilenlimit der Zeitung, doch veranlasse ihn das auch, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren, wenn er schreibe. Die Themen sind von großer Vielfalt: da stehen neben Abhand-



lungen zur Literatur Reflexionen zu geschichtlichen Ereignissen, man wandelt mit dem Autor auf den Spuren von James Joyce durch Dublin und auf denen von Kafkas durch die Nächte von Alexandria. Dazwischen sind dann auch Danziger Geschichten, so zwei Episoden aus dem Leben der Familie Schopenhauer (s. Abdruck in dieser Ausgabe), so ein Essay über die Zoppoter Waldoper. Wirklichkeit und Fiktion fließen beim Autor oft ineinander, Originalität und Ideenreichtum überraschen den Leser, und auch an deutlicher politischer Akzentuierung fehlt es nicht, wie auf den vier Seiten unter dem Titel: „Für Frau Steinbach – ins Stammbuch“.

Pawel Huelle wurde 1957 in Danzig geboren, er studierte Polonistik, lehrte zeitweise Philosophie, war Direktor des Danziger Fernsehens und arbeitet nun seit einigen Jahren freischaffend als Schriftsteller und Journalist in Danzig.

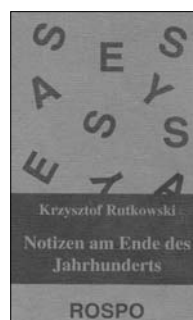
Pawel Huelle: *Verschollene Kapitel – Literarische Feuilletons.* Aus dem Polnischen von Renate Schmidgall. ROSPO Verlag Hamburg 1999, ISBN 3-930325-29-2, 204 S., 36,- DM.

Notizen am Ende des Jahrhunderts

Als Vorbild für seine „Notizen“ nennt Krzysztof Rutkowski selbst das *Passagen-Werk* von Walter Benjamin. Dieser habe – so schreibt Rutkowski in seinem „Vorwort an meine deutschsprachigen Leser“ – fast zwanzig Jahre lang versucht, ein Buch über „die inneren Straßen von Paris“ zu schreiben [...], um in den Spiegelungen der Glasvitruinen, in den Brechungen und Details dieser sonderbaren Konstruktionen den Sinn der Geschichte zu ergründen“. Rutkowski folgt diesen Spuren: vor dem Hintergrund der „Hauptstadt des XIX. Jahrhunderts“ reflektiert er über die Geschichte, die Kultur, die Kunst, die Mode und über die großen Geister und Künstler des 19. und 20. Jahrhunderts, setzt beide in Beziehung und spiegelt sie in einander – das alles im Ton plaudernder Essayistik, unterhaltsam und mit viel Humor, bisweilen auch mit bissigem Witz, wobei es den Reiz seines Stils besonders ausmacht, dass hier ein Pole über und in Paris schreibt, mit der kritischen Identifikation des in Warschau (1953) geborenen, jedoch seit 15 Jahren in Paris lebenden. Ein reizvolles, aber auch nachdenklich machendes Buch, eine „Hymne an das Europa der Kulturen“, wie die Zeitschrift *Lire* in Paris die 1998 erschienene französische Version des Buches „*Les passages parisiens*“ nannte.

Krzysztof Rutkowski ist habilitierter Literaturwissenschaftler, lehrt an französischen und polnischen Universitäten, arbeitet als Schriftsteller, Übersetzer, Journalist.

Krzysztof Rutkowski: *Notizen am Ende des Jahrhunderts – Aufzeichnungen eines Flaneurs.* Aus dem Polnischen von Nina Kozłowska. ROSPO Verlag Hamburg 1999, ISBN 3-930325-27-6, 204 S., 36,- DM.



Am 16. Mai 2000 starb in Warschau im Alter von 72 Jahren der polnische Schriftsteller Andrzej Szczypiorski. Er war in Deutschland sehr bekannt, insbesondere durch seinen Roman „Die schöne Frau Seidenman“ von 1988, wie auch durch viele Reden und Essays, in denen er unermüdlich für die Versöhnung zwischen den Völkern eintrat – insbesondere zwischen dem deutschen und dem polnischen Volk. In den Tageszeitungen ist sein Leben und Werk gebührend gewürdigt worden. Hier soll Andrzej Szczypiorski noch einmal selbst zu Wort kommen, und zwar mit der Rede, die er für die Eröffnung der an anderer Stelle dieser Ausgabe beschriebenen Veranstaltungsreihe „POLEN ERLESEN“ am 7. April 2000 in Köln geschrieben hatte. Wegen seiner Krankheit konnte er sie nicht mehr selbst halten, sie wurde verlesen. Es ist seine letzte Rede, ein beeindruckendes Essay zum Thema „Europa“, vielleicht ein politisches Vermächtnis.

Als ich vier oder fünf Jahre alt war, setzte mich unser Kindermädchen auf das Fensterbrett in der Parterrewohnung meiner Eltern an einer belebten Straße, voller hoher Bäume und mit dem Namen Aleje Jerozolimskie, was auf Deutsch Jerusalemer Alleen heißt. Die Abenddämmerung brach allmählich herein. Der Rauch und die Wolken über Warschau blieben an den Fabrikschornsteinen und den schlanken Kirchtürmen hängen. Von Zeit zu Zeit ertönte unter der Straße ein dumpfes Dröhnen, ein untrügliches Zeichen, dass einer der internationalen Schnellzüge sich dem Hauptbahnhof näherte. In Sichtweite leuchtete auf dem Giebel eines Jugendstilhauses die rote Neonschrift „Hotel Europa“.

Ich weiß nicht, ob ich ein musikalisches Kind war aber ich erinnere mich sehr gut, dass ich – den Passanten auf dem Bürgersteig vor unserem Fenster zugewandt – beharrlich das Lied sang: „Santa Madonna, hilf, morgen kommt mein Mann aus Casablanca“. Wahrscheinlich habe ich kein einziges Wort dieses Textes verstanden. Ich wusste nämlich nicht, wer Santa Madonna, wer Casablanca und wer schließlich dieser Ehemann war, denn der einzige, mir bekannte Ehemann war mein Vater.

Es ließ mich also auch kalt, genau wie die Leute auf dem Bürgersteig, weshalb dieser eifersüchtige Ehemann aus Casablanca zurückkehren sollte – „z Casablanca“, wie es im Liedtext hieß, und nicht „z Casablanki“, obwohl nur diese Form entsprechend der Grammatik meiner polnischen Muttersprache richtig gewesen wäre. Aber vermutlich war der eifersüchtige Gatte irgend so ein Verkaufsgehilfe im Lebensmittelgeschäft von Hirschfeld in der Bielanska-Straße, wo zu jener Zeit die allerfeinsten Salate angeboten wurden, aber auch Kaviar der besten Sorte, der direkt aus den auf dem Bürgersteig vor dem Geschäft stehenden Tonnen verkauft wurde. Dieser wütende, eifersüchtige Ehemann, der morgen mit Sicherheit aus Casablanca – polnisch korrekt „z Casablanki“ – zurückkommen sollte, konnte sich aber auch als jüdischer Industrieller oder als inbrünstiger römisch-katholischer Kellner aus der Kneipe in der Królewskastraße erweisen. Sie alle legten sowohl gegenüber Casablanca als auch gegenüber der polnischen Grammatik dieselbe fromme Ignoranz an den Tag.

Ich erinnere mich noch sehr genau an den Benzin-Geruch der Autos, an das Hufgeklapper der Pferde auf dem Asphalt, an die schmucken, bunten Hüte der Damen und an die klackenden Spazierstöcke der Herren. Sie promenierte auf dieser Straße, in dieser Stadt, die zu jener Zeit eine der Metropolen Europas war und als einzige eine Straße mit dem Namen Jerusalemer Alleen hatte. Einige Jahre später war von

Von der Fiktion und der Einheit Europas

Andrzej Szczypiorski

den Jerusalemer Alleen nur noch ein Trümmerhaufen übrig geblieben, die Fabrikschornsteine und die Kirchtürme gab es nicht mehr im Stadtbild, die Warschauer Passanten von damals waren umgekommen oder überall in der Welt zerstreut. Die Neonschrift „Hotel Europa“ hatte zu leuchten aufgehört.

General de Gaulle war ein Berufsmilitär von ungewöhnlich hohem Wuchs. Aufmerksamen Beobachtern dieses Staatsmannes fiel übereinstimmend auf, dass die vornehme, aristokratische Achse seiner Gestalt einen deutlichen Rechtsdrall hatte. Auf Grund der Ausübung eines militärischen Berufs und wegen seines ungeheuren Wachses hatte sich der General daran gewöhnt, die Welt aus der Vogelperspektive zu beobachten und zu vergleichen. Vielleicht gerade deshalb verfiel der General eines Tages auf den Gedanken von der Einheit Europas – „Vom Atlantik bis zum Ural“. Bis heute gibt es immer noch viele von dieser erstaunlichen Idee gefesselte Intellektuelle, aber auch weniger radikale Wortführer dieses ganzen Integrationsgedankens.

Es wäre interessant, wie de Gaulle die Grenzen Europas festgelegt hätte, wenn er an jenem denkwürdigen Tag das Landkartenzimmer nicht vom Blauen Salon her, sondern vom Rauchzimmer des Ersten Kaiserreiches her betreten hätte. Aus dieser Perspektive fing Europa nämlich in Lappland an und endete in der Sahelzone. Die territoriale Bestimmung Europas ist seit Jahrhunderten ein Zankapfel und ein Fluch. Denn de Gaulle, ein zweifellos gebildeter Mann und voll der besten Absichten, war doch nicht der erste, der laut diesen, unseren Kontinent betreffenden, Unsinn aussprach. Als erster stieß Papst Urban II. Europa dazu an, die Welt zu erobern, denn genau so verstand er das Wesen seiner weltlichen Macht.

Im Grunde genommen war Europa nie eine Einheit. Die europäische Geschichte zeugt von einer Strukturreichhaltigkeit und ungeheurer verschiedenartigen Erfahrungen, dank derer sich die menschlichen Gemeinschaften erst herausbilden. Wo war denn diese Einheit Europas in der Zeit, als in seinen östlichen Steppen die wilden mongolischen Reiter das Regiment führten, als das Zentrum Europas von zerstrittenen und schwachen Völkern beherrscht wurde, die stets aufs Neue den Streit um die Utopie des römischen Kaiserreiches aufnahmen, und als in der Zeit im Westen die arabischen Kalifate blühten? Wo ist denn das gemeinsame Schicksal der räuberischen Wikinger und der Kleinbürger an der Loire und am Rhein? Welche Vision verbindet die Römer aus der Zeit Petrarca mit den slawischen Stämmen, die damals erst mit dem Aufbau ihrer Reiche östlich von Elbe und Oder begannen?

Die Ansicht, dass die damaligen großen Wissenschaftszentren wie Paris oder Padua einen wesentlichen Einfluss auf die Entwicklung des Geisteslebens der damaligen skandinavischen oder slawischen Länder hatten, ist – wie ich meine – ein Trugschluss, aber typisch für die deutsche Neigung im 19. Jahrhundert, alles auf dieser Welt nach bürokratischen Vorlagen zu regeln. Über viele Jahrhunderte waren die einzigen drei Elemente, die Europa verbanden, um es übrigens am Ende zu spalten: die Macht des Papsttums, die Auflehnung dagegen sowie das Lateinische als die Sprache der gebildeten Schichten.

Ich gaube nicht, dass man in dem beachtlichen und gewaltigen Trümmerhaufen des alten Europa bis zum 19. Jahrhundert echte Elemente finden kann, die auf ein Suchen nach Einheit und Gemeinschaft hindeuten. Es ist jedoch klar für mich, dass einige Faktoren aus Europa eine gewisse geistige Einheit gemacht haben, die bis heute überlebt hat, aber ausgerechnet heute am stärksten in Zweifel gezogen wird.

Europa ist ein christlich-jüdisch geprägter Kontinent. Und gerade diese christlich-jüdische Weltanschauung hat sein Menschenbild geformt. Nach diesem Verständnis ist der Mensch ein Kind Gottes, der Mittelpunkt des Universums und das höchste Maß aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge. In diesem Sinne, gestützt auf die Errungenschaften einer jahrhundertalten Kultur, kann man sagen, dass es keine wesentlichen weltanschaulichen Unterschiede

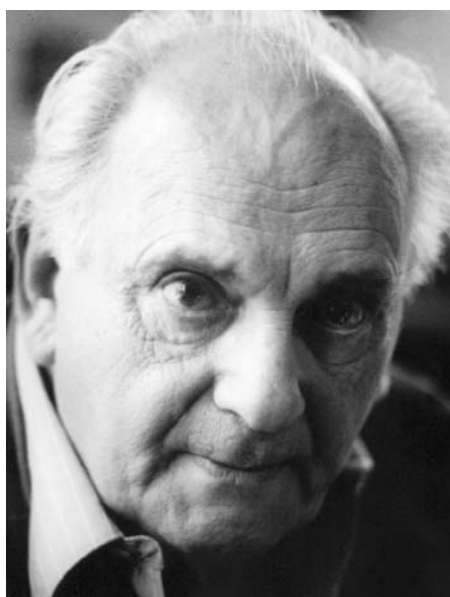


Foto: Elżbieta Lempp

de zwischen Tolstoj, Goethe oder Cervantes gibt.

Es scheint auch klar zu sein, dass sich die europäischen Vorstellungen von Eigentum und demzufolge vom Besitzstand unter Individuen und Gruppen aus der Tradition des römischen Rechts herleiten. Aber inwieweit das einen Einfluss auf das Bewusstsein hat, ist durchaus nicht mehr so eindeutig, denn in der heutigen Zeit sind die Eigentumsbegriffe eines französischen Bauern und eines kollektivistisch denkenden russischen Bauern nur schwer miteinander zu vergleichen.

Das moderne Europa entstand auf dem geistigen Fundament der griechischen Philosophie und der römischen Praxis des Gemeinschaftslebens. Es entstand auch – und das macht einen Großteil seines Reizes aus – auf dem heftigen und leidenschaftlichen Streit, wie ihn seit Jahrhunderten ein gläubiger Jude mit seinem Gott geführt, aber ebenso auf der heimlichen Auflehnung voll scheinbarer Demut, wie sie ein Christ gegen den Gott des Neuen Testaments gezeigt hat.

Seit undenklichen Zeiten ist Europa rebellisch, zanklustig und voller Widersprüche. Europa war immer ein Kontinent heftiger ideologischer Auseinandersetzungen, wie sie in diesem Ausmaß in den Zivilisationen Chinas oder Indiens niemals auftraten. Es ist bezeichnend, dass Europa fast in jeder Generation leidenschaftliche

Rebellen gegen den geltenden Glaubenskanon oder die allgemein herrschenden Sitten hervorgebracht hat. Dieses Phänomen ist in der Geschichte der großen Zivilisationen Asiens auch eher eine Seitenheit.

General de Gaulle bleibt nicht nur das Vorbild eines aristokratischen Offiziers, sondern auch der Schöpfer des erstaunlichsten Unsinn der letzten fünfzig Jahre.

Welcher vernünftig denkende Mensch falls er ernsthaft an die europäische Einheit glauben will – kann sie in seiner Vision auf den Euro als einzig gültige Währung reduzieren, auf die Festlegung der Größe von Dosengurken, die innerhalb der EU vertrieben werden? Dies und ähnlicher Schwachsinn macht selbst aufgeschlossene Leute zu erbitterten Gegnern der europäischen Einheit.

Ich bin kein Politiker und kenne mich in Wirtschaftsfragen nicht aus. Ich weiß nur eins: Um auf der geistigen Ebene eine Vereinigung zwischen den Menschen zu erreichen, ist eine kontinuierliche und nach allen Seiten ausgerichtete Bildungsarbeit nötig.

Franzosen und Deutsche gehören heute zu den Völkern Europas, die den größten Fortschritt bezüglich der Einheit gemacht haben. Das stimmt sicher zu einem großen Teil, denn es gibt einige tausend deutsch-französische Mischelien und auch viele Franzosen, die sich mit deutschen Fragen befassen und umgekehrt. Und dennoch trägt der Schein, denn die einen wissen von den anderen sehr wenig. Es reicht nicht, zweihundert französische Käse- und Weinsorten zu kennen, um von sich zu behaupten, man sei ein Freund Frankreichs. Mir sind diejenigen lieber, die irgendwo in Polen, sei es in Schlesien oder in Masowien, bis heute noch nicht mit einem *Brebiou* in Berührung gekommen sind, aber in der Lage sind, darüber zu diskutieren, was sich vor zweitausend Jahren im Teutoburger Wald ereignet hat, die etwas über die Poesie Villons und etwas über die Ansichten Goethes zu Frankreich wissen. Es geht mir dabei überhaupt nicht um fundierte Geschichtskennntnisse, sondern um tiefe geistige Verbindungen, die in der Geschichte der beiden Völker dauerhafte Spuren hinterlassen haben.

Ohne das Wissen über die Geschichte der Vaterländer Europas gibt es weder ein Europa noch Vaterländer. Was bestenfalls entstehen kann, ist ein zänkischer Wirtschaftsmarkt, der von den drei Reichsten dominiert wird: von den deutschen, den französischen und den britischen Wortführern; wo dann die armen Kunden untereinander ständig darüber Streit führen werden, wer den Platz am Tisch bekommt, welcher der Führung am nächsten ist. Aber der einzig unerschütterliche Beweis für die europäische Einheit wird ihre neue Hymne sein – der „Türkenmarsch“ von Wolfgang Amadeus Mozart. Ich denke, der erste Schritt zu einer echten Einheit Europas ist, die europäische Erinnerung an die Straße meiner Kindheit aus der Asche auszugraben und wieder herzustellen, einschließlich diesem grammatikalischen Fehler, den ich beging, als ich das „Casablanca-Lied“ sang, mit diesen eifersüchtigen Verkaufsgehilfen und den untreuen Ehefrauen aus den Jerusalemer Alleen.

Heute brausen schon seit langem unterirdisch die Eurocity-Züge durch Warschau, das „Hotel Europa“ hat zwar seinen Namen in Marriot geändert, aber das kann man ihm zur Not noch verzeihen. Jedoch frage ich mich, wo der Streifen des Bürgersteiges ist, auf dem sich all diejenigen versammeln können, die vor langer Zeit gestorben sind, umgebracht, ermordet, ohne die es nie mehr eine echte Einheit Europas geben wird. ■

Der Rat der Kultusminister der EU hat Krakau – die alte ehemalige Haupt- und Krönungsstadt der Könige Polens – den Titel „Europäische Kulturstadt 2000“ verliehen. Krakau ist ein gewichtiger Teil des kulturellen Erbes unseres Kontinents, aber auch des „Weltkulturerbes“, wie es die 1978 erfolgte Aufnahme Krakaus als erste europäische Stadt in die UNESCO-Liste der weltweit als schätzenswert anerkannten Objekte bestätigte. Der „eiserne Vorhang“ zwischen Ost und West hat uns über 40 Jahre lang die Sicht auf das in Ostmitteleuropa liegende gemeinsame europäische Kulturerbe weitgehend verstellt. Es bedarf daher intensiver Bemühungen, es kennen zu lernen, die europäischen historischen

europäischen Rang, wie den Wawel – das unvergleichliche Ensemble von Schloss und Kathedrale mit den Königsgräbern –, die Marienkirche mit dem Flügelaltar von Veit Stöß und anderen wertvollen Kunstwerken, und die berühmten ehemaligen Tuchhallen mit dem sie umgebenden Ring (Marktplatz), einem der schönsten Plätze Europas.

- Krakau war vom Mittelalter bis zum Zweiten Weltkrieg ein herausragendes Zentrum jüdischen Lebens und jüdischer Kultur in Polen und Europa, von dem der Stadtteil *Kazimierz* mit der ältesten Synagoge Polens bis heute Zeugnis gibt.

- Krakau war und ist ein Mittelpunkt der Musik und des Theaters: vom 14. Jahrhundert

Krakau – europäische Kulturstadt 2000

Verklammerungen zu erkennen und zu den gemeinsamen geistigen Quellen vorzustoßen, damit wir uns bewusst werden, auch für dieses Erbe gemeinsam Verantwortung zu tragen.

10 Schlaglichter:

- Krakau ist von unerhörter Bedeutung für Polen: jeder Pole hat ein sentimentalisches Verhältnis zu Krakau, er liebt diese Stadt, er lebt dort mit seinem Herzen in seiner Geschichte. Nach wie vor gilt der mittelalterliche Ausspruch für ihn: „*Krakau, von allen Städten Polens die prächtigste*“.

- Krakau hat unzweifelhaft auch eine immense Bedeutung über Polen hinaus: es ist ein Kleinod Europas, ein kostbarer geistiger Besitz des Abendlandes; es war eines der wichtigsten historischen und kulturellen Zentren des europäischen Mittelalters und der Renaissance, als es zeitweise als „*Herz Europas*“ galt.

- Krakau ist seit dem Mittelalter eine bedeutende Stätte europäischen Geisteslebens, an seiner 1364 gegründeten Jagiellonen-Universität studierte einst Nicolaus Copernicus, lehrten und studierten jedoch auch viele weitere berühmte Vertreter aller geistigen Disziplinen aus ganz Europa.

- Krakau ist noch heute ein fast unvorstellbares Zentrum sichtbarer Kunst in Europa: die Stadt birgt etwa 4.000 denkmalwerte Bauten, darunter über 150 Kirchen und Kapellen, etwa 100 Paläste und über 1.000 alte Bürgerhäuser; in den Kirchen und in 26 Museen gibt es hunderttausende von Kunstwerken. In Krakau wirken heute viele moderne Künstler, regelmäßig finden Ausstellungen alter und moderner Kunst statt.

- Krakau birgt innerhalb seines großen Schatzes von Kunstwerken Denkmäler von

an wirkten in den Kapellen der Könige und Bischöfe hervorragende Komponisten und Musiker aus Polen und ganz Europa. In Krakau gibt es zehn Theater. Das heutige Musikleben repräsentieren international so bekannte Dirigenten und Komponisten wie Krzysztof Penderecki und der erst vor wenigen Jahren verstorbene Witold Lutoslawski.

- Krakau ist wie durch ein Wunder im Zweiten Weltkrieg unversehrt geblieben, es zeigt im Kern das Erscheinungsbild seiner großen historischen Epochen. Damit ist es auch ein Zeichen der Hoffnung gegen alle Macht der Kriege, ein bewahrtes Kleinod der Geschichte, ein Symbol für die Freiheit des Geistes und die Kraft des Glaubens, besonders auch während der jüngsten Geschichte Polens.

- Krakau ist heute auch eine moderne Industrie- und Verwaltungsstadt. Mit ca. 750.000 Einwohnern ist sie die drittgrößte Stadt Polens. Seit 1975 hat sie den Status einer Stadt-Wojewodschaft, zu der ca. 1,5 Mio. Einwohner zählen. Das schnelle Wachstum der Stadt in der Nachkriegszeit hat ihr nicht nur genützt, besonders die Industrieansammlungen in den Randgebieten (Nowa Huta) bedeuteten durch die immense Luftverschmutzung eine ungeheure Gefahr. Der Verfall der Bauten ging durch Jahrzehnte schneller als ihre Restaurierung möglich war.

- Krakau, seine Rettung und Erhaltung, wird damit zu einer vordringlichen Aufgabe gemeinsamer europäischer und weltweiter Anstrengungen. Die Aufnahme in die UNESCO-Liste kann nur bedeuten, dass sich die geistige Elite Europas dieses gemeinsamen Besitzes bewusst werden muss. Nun, da die Grenzen aufgehoben werden, besteht eine historische Chance, Europa wieder geistig zu einen. Die Rettung Krakaus ist eine lohnende Aufgabe im Dienste dieses Einigungsprozesses.

Das Jahr 2000, in dem in Krakau Hunderte von Veranstaltungen und Ausstellungen das Ereignis der Ernennung zur „Europäischen Kulturstadt“ herausstellen und begleiten, gibt vielleicht Anlass zu einem sich sicher lohnenden Besuch im Süden Polens. Informationen dazu bietet: Polnisches Fremdenverkehrsamt, Marburger Straße 1, 10789 Berlin, Telefon (030) 21 00 92-0, Telefax (030) 21 00 92-14. **G. N.**

Ehrung für Adam Krzemiński

Wie uns leider erst jetzt bekannt wurde, erhielt **Adam Krzemiński** bereits am 1. Dezember 1999 vom deutschen Botschafter in Warschau, Frank Elbe, das ihm vom Bundespräsidenten Johannes Rau verliehene **Große Bundesverdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland** überreicht. In der Feier – mit der zugleich auch die neue Residenz des Botschafters in Warschau eröffnet wurde – würdigte dieser Adam Krzemińskis Verdienste um die deutsch-polnische Verständigung in einer sehr bemerkenswerten Laudatio, in der er u. a. ausführte:

„Adam Krzemiński nimmt als Germanist und Publizist seit Jahrzehnten im deutsch-polnischen intellektuellen Leben und auf der Ebene persönlicher Bekanntschaften und Begegnungen eine herausragende Stellung ein. Durch seine längeren Aufenthalte in Leipzig in den sechziger Jahren und während seiner Mitarbeit in der Wochenzeitung ‚Die Zeit‘ in den achtziger Jahren in Ham-



burg sind ihm Realität und Mentalität in den damaligen zwei deutschen Staaten gleichermaßen wie in dem heutigen, vereinigten Deutschland vertraut wie kaum einem zweiten polnischen Publizisten. Er ist auch im täglichen Leben in beiden Ländern gleichermaßen zuhause – jedesmal, wenn man ihn zu erreichen versucht, ist er gerade in Deutschland unterwegs. (...)

Adam Krzemiński ist aber weit über den Kreis hinaus bekannt, der sich ganz intensiv mit dem Verhältnis unserer beiden Länder beschäftigt. Er hat in persönlichen Begegnungen, beinahe schon über Jahrzehnte, in unablässiger Vortragstätigkeit in Polen wie vor allem auch in Deutschland zum Verständnis zwischen beiden Ländern beigetragen. Er ist in Deutschland sowohl den führenden Köpfen aus Politik, Publizistik und auch Wirtschaft durch seine Teilnahme an höchststrangigen Podien, wie auch großen und kleinen Auditorien in ganz Deutschland be-



Die ehemaligen Tuchhallen.

kannt. Bei seinem großen Engagement war ihm kein Weg zu weit, kein Publikum zu klein oder zu unbedeutend. (...)

Adam Krzemiński ist im deutschen und polnischen publizistischen Leben eine kluge und geschätzte und auch weithin bekannte Stimme Polens. Als Autor zahlloser Artikel in fast allen großen Tages- und Wochenzeitungen, als Buchautor, hat er sich mit großer geistiger Beweglichkeit, Kreativität und vor allem auch sprachlicher Anschaulichkeit als Vermittler zwischen deutscher und polnischer Kultur und auch Politik hervor getan und ist unverzichtbarer Bestandteil des Diskurses zwischen beiden Ländern.

Er hat dabei auch immer seine Fähigkeit unter Beweis gestellt, alte und neue kulturelle, soziale oder politische Phänomene in unseren beiden Ländern zu erfassen und ihnen eine prägnante und prägende sprachliche Form zu geben. Dazu gehören auch Darstellungen der schwierigen Kapitel unserer Gegenwartsgeschichte, wie der von Ihnen so genannte ‚Papierkrieg‘ zwischen unseren beiden Parlamenten. (...)

Zum Schluss möchte ich noch den persönlichen Einsatz hervorheben, mit dem Sie sich im deutsch-polnischen Verhältnis und im Verständnis unserer beiden Kulturen engagieren und als Mittler agieren. Sie sind mit Ihrem Einsatz für uns immer auch ein Anreiz. Sie stellen Ihre Kraft und ihre Fähigkeiten in den Dienst der Sache, der auch viele von uns verpflichtet sind. Wir stehen auch voller Anerkennung vor der scheinbar unerschöpflichen Energie, die Sie antreibt. (...)

Nichts ist verräterischer als die Sprache, sagte Karl Kraus. Wir verkehren immer noch zu dünnlippig miteinander, von Mensch zu Mensch, von Polen zu Deutschen. Sie sind häufiger alles andere als dünnlippig und zögerlich. Ihre Sprache ist klar wie Ihre Gedanken. Bisweilen sogar bemerkenswert kraftvoll. Mir hat der Appell gut gefallen, den Sie vor kurzem in der Paulskirche in Frankfurt an uns gerichtet haben: ‚Wir müssen viel mehr Freude an diesem Scheiß-Europa haben.‘ – Dies ist kraftvoll, versöhnlich und visionär zugleich.

Herr Krzemiński, Sie haben sich weit über Ihr berufliches Engagement hinaus in besonders überragendem Maße um die deutsch-polnische Verständigung und damit auch um das öffentliche Wohl der Bundesrepublik Deutschland verdient gemacht.“

In seiner Antwort sagte der Geehrte etwas scherzhaft: „In der polnischen Geschichte, unter anderem Ende der des 18. Jahrhunderts, passierte es oft, dass eine Ordensverleihung an einen Polen durch die benachbarten Mächte die nächste, baldige Teilung ankündigte. Es passt jedoch gut, dass in meinem Revers auch die Ordensspange des polnischen Ordens ‚Polonia Restituta‘ steckt, den ich unlängst erhalten habe. Es ist der beste Beweis dafür, dass man doch sowohl vom polnischen als auch vom deutschen Staat ausgezeichnet werden kann – für eine und dieselbe Arbeit. Zugleich ist das ein Zeugnis für unsere heutige, polnisch-deutsche Gemeinschaft auf dem Weg ins vereinte Europa.“

Adam Krzemiński wurde 1945 in Radecznica in Ostpolen geboren und wuchs in Breslau und Warschau auf. Er studierte in Warschau und Leipzig Germanistik und arbeitet seit 1967 als Journalist. Seit 1973 ist er Redakteur bei der Wochenzeitung „Polityka“ in Warschau und dort zuständig für alle Deutschland betreffenden Themen. Daneben schreibt er Essays für diverse andere Zeitungen und Zeitschriften in Polen und Deutschland, ist Buchautor und Verfasser von Drehbüchern für historisch-politische Filme. Bis vor einem Jahr war er zudem gemeinsam mit dem Deutschen Günter Filter Chefredakteur des deutsch-polnischen Magazins „DIALOG“, das die beiden 1987 begründet hatten und dessen Stellenwert für die fortschreitende deutsch-polnische Verständigung im letzten Jahrzehnt kaum zu überschätzen ist.

Adam Krzemiński ist einer der bedeutendsten Protagonisten eines vorbehaltlosen deutsch-polnischen Dialogs, den er schon

lange vor der „Wende“ begann und in den nach seiner Auffassung auch stets die Vertriebenen eingeschlossen werden sollten – und zwar die auf beiden Seiten. Er war der erste polnische Referent bei einem Gementreffen, schon direkt 1990 im Jahr nach der „Wende“, seit dem mehrfach, zweimal auch – 1993 und 1996 beim 50. Gementreffen – in der „Festlichen Stunde“. Er referierte auch in Danzig bei den Deutsch-polnischen Studientagungen und schrieb eine Reihe von Beiträgen für das *adalbertusforum*. Adalbertus-Werk und Adalbertus-Jugend dürfen Adam Krzemiński sicher als einen engen Freund und Förderer ihrer Arbeit ansehen und ihm daher in sehr herzlicher Verbundenheit zu beiden Auszeichnungen – der polnischen und der deutschen – gratulieren, zugleich ihm aber auch bei dieser Gelegenheit einmal von Herzen Dank sagen für seine engagierte aber auch kritisch begleitende Identifikation mit den Anliegen unserer Gemeinschaften. **G. N.**

Hohe Auszeichnungen in Danzig

Ehrenmedaillen für das Jahr 2000

Seit 1997 – dem Jahr der Feier des Stadt-Millenniums – verleiht der Rat der Stadt Danzig auf Vorschlag eines dafür besonders installierten Medaillen-Kapitels in jedem Jahr etwa zur Zeit des Adalbert-Gedächtnistages (23. April) zwei Ehrenmedaillen: die ST.-ADALBERT-MEDAILLE und die FÜRST-MSCIWÓJ II. (MESTWIN-II.)-MEDAILLE. Mit der ersten werden Personen geehrt, die sich um den Ruf Danzigs über seine Grenzen hinaus bzw. um die Verständigung zwischen Deutschen und Polen besonders verdient gemacht haben, die zweite wird an Personen verliehen, die besondere Verdienste um die Stadt und die Region Danzig selbst haben. Beide Medaillen gelten als ranggleich und sind die höchsten Auszeichnungen, die die Stadt Danzig – neben der Verleihung der Ehrenbürgerwürde – vergibt. Sie werden in einer grandiosen Feier in der „guten Stube“ Danzigs, dem Artushof, von der Vorsitzenden des Rates der Stadt im Angesichte des gesamten Rates, der Honoratioren und vieler Gäste überreicht. In diesem Jahr fand die Zeremonie am 4. Mai statt, da der St.-Adalbert-Tag auf den Ostersonntag fiel.

Nachdem im vorigen Jahr zum ersten Mal in mir ein vertriebener deutscher Danziger die St.-Adalbert-Medaille erhielt, wurden diesmal unter insgesamt 13 Laureaten erneut drei Deutsche geehrt: mit der St.-Adalbert-Medaille Frau **Dorothea Boden** und **Prof. Dr. Wolfgang Deurer**, mit der Mestwin-II.-Medaille **Rainer von Scharpen**, damit in ihm erneut ein ehemaliger Danziger, der 1945 seine Heimat durch Flucht verlassen hat.

Dorothea Boden, geboren in Berlin, war als Berufsdiplomatin im Auswärtigen Dienst in verschiedenen Ländern tätig, zuletzt in Brasilien, bevor sie – als letzte Station ihrer Karriere – von 1993 bis 1999 das Amt der Generalkonsulin der Bundesrepublik Deutschland in Danzig innehatte. Nach Frau Dr. Marianne Wannow war sie die Zweite überhaupt, die in diesem erst nach der „Wende“ neu eingerichteten Amt tätig war.

In der von Prof. Dr. Januszajtis verfassten Laudatio zur Medaillen-Verleihung an Sie heißt es:

„...das Amt des Generalkonsuls der Bundesrepublik Deutschland in Danzig gehört nicht zu den leichtesten. Die komplizierte Vergangenheit der Stadt gibt Anlass zu vielen Missverständnissen. Nicht alle Emotionen haben sich beruhigt, nicht alle Wunden sind verheilt.“ →



Dorothea Boden

Sie kam an und schon in ihren ersten Kontakten eroberte sie unsere Herzen durch ihre Persönlichkeit, die besondere Art, Weltgewandtheit und vornehme Geisteshaltung zu verbinden mit warmer Herzlichkeit in zwischenmenschlichen Beziehungen.

Sie nahm uns ein durch ihr aufrichtiges Interesse für die Probleme Polens und Danzigs, die sie energisch und effizient zu lösen half. Sie bezauberte durch Kultur und Musikalität. Sie beeindruckte durch ihr Engagement für den Wiederaufbau historischer Gebäude und karitative Tätigkeit, und dies war für sie nicht nur eine Verpflichtung, sondern eine Herzensangelegenheit. Wir waren überrascht, wie bald sie sich unsere nicht leichte Sprache aneignete.

Nach ihrer Abreise wurden wir uns bewusst: uns hat ein uns Nahestehender verlassen, ein wahrer Freund Polens, der Polen und Danzigs. Umso mehr freuen wir uns, dass sie wieder unter uns ist. Sie hat Danzig nicht vergessen, und ihre Entgegennahme der St.-Adalbert-Medaille ist der Beweis, dass Danzig sie nicht vergessen hat. Diese Feier ist für uns alle, die Freunde von Dorothea Boden, ein Festtag.“

Auch an der Arbeit des Adalbertus-Werkes hat Frau Boden während ihrer Tätigkeit in Danzig regen Anteil genommen, seit Beginn der Studientagungen 1994 nahm sie stets an einigen Veranstaltungen teil, im Jahre 1998 auch als Referentin bei einem Gesprächsforum. Wir konnten dabei erfahren, dass ihr die Aussöhnung zwischen Deutschen und Polen ein ganz persönliches Anliegen war, insbesondere auch der Umgang mit einander in Wahrhaftigkeit. Hierbei hat sie sich auch ganz intensiv um die dort verbliebenen Minderheiten bemüht und den offenen Dialog gefördert. Erwähnt werden muss hier auch, dass auf Ihren Vorschlag hin Prälat Bogdanowicz 1999 mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet wurde, insbesondere wegen seines Buches über Bi-

schhof Dr. Carl Maria Splett, für dessen Rehabilitierung in Polen auch sie selbst sich einsetzt.

Prof. Dr. Wolfgang Deurer, Architekt und Dombaumeister in Wesel, wurde in Kassel geboren und studierte in Mainz. 1982 promovierte er an der Technischen Hochschule Danzig mit einer Dissertation über das Thema: „Historische und konservatorische Probleme einschiffiger Kirchen der Innenstadt Danzigs“. Die Tatsache seiner Promotion als Deutscher im polnischen Danzig war seinerzeit ein einmaliges Sonderprivileg, das mit der Person des Vaters des Gelehrten, Jakob Deurer, zusammenhängt und in der von Tadeusz Bolduan verfassten Laudatio wie folgt begründet wird:

„Dem Architekten Jakob Deurer und seinem Sohn Wolfgang hat auch Danzig viel zu verdanken. In den Jahren 1942 bis Anfang 1945 bearbeitete Jakob Deurer eine wertvolle Architektur-Dokumentation Danziger Baudenkmäler inklusive der in ihnen enthaltenen Details, die vor der näherkommenden Front in den anliegenden Ortschaften versteckt und größtenteils gerettet wurden. Die Dokumentation wurde in fünf Exemplaren gefertigt, von welchen nur die persönliche Ausfertigung erhalten blieb. Prof. W. Deurer ordnete sie, nahm sie in ein Verzeichnis auf und beschloss die Gesamtheit, 22 Großbände, als Material von unschätzbarem Archivwert, sowie von großem praktischen Nutzen für den Wiederaufbau und die Rekonstruktion der Baudenkmäler an die Stadt Gdańsk zu übergeben. Nach mehrjährigen beharrlichen Bemühungen ab 1972 gelangte er ans Ziel. 1978 übernahm der damalige Stadtpräsident Prof. Dr. Jerzy Mlynarczyk feierlich die Dokumentation für das Staatsarchiv in Gdańsk.“

Seine Doktorarbeit hat Prof. Deurer 1996 zum Millennium der Stadt zu einem großen Werk über die Sakralarchitektur Danzigs erweitert: „Danzig, die Dokumentation 52 historischer Kirchen“ (Rezension s. *adalbertusforum* Nr. 2/1998), das sich würdig in die Nachfolge einer Reihe von bedeuten-



Prof. Dr. Wolfgang Deurer

den Werken über die Architektur der Stadt aus früherer Zeit stellt.

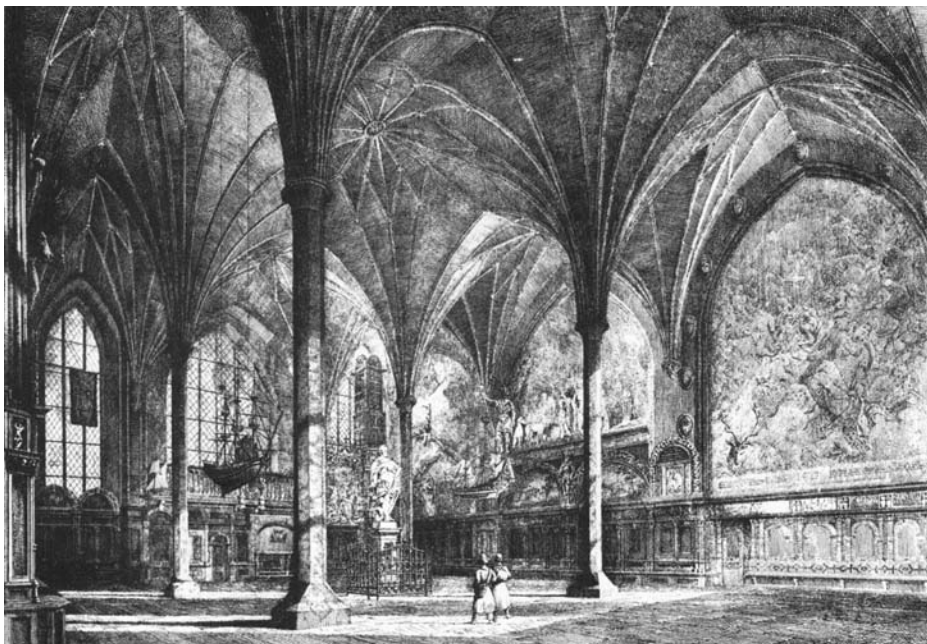
Die Laudatio schloss mit den Worten: „Auf Prof. Dr. Wolfgang Deurer treffen die Worte des Philosophen Erich Fromm zu: ‚Der Mensch ist nur darin glücklich, wenn er sich dafür interessiert, was er schafft‘. Geben wir hinzu, besonders, wenn er für die Stadt Danzig schafft.“

Rainer von Scharpen ist Zoppoter. Als Dreijähriger floh er 1945 mit seinen Angehörigen vor der herannahenden Front aus der Heimat. Heute ist er Oberstudienrat in Mainz. Über sein soziales Engagement für seine angestammte Heimat wurde im *adalbertusforum* bereits zweimal berichtet (s. Nr. 2/1999 „Danzighilfe“ und Nr. 3-4/1999 „Der Papst in Zoppot“). Im Einladungsschreiben zur Verleihung der MESTWIN-II.-MEDAILLE an ihn heißt es: „Durch die Anerkennung Ihrer Verdienste für die Stadt Gdańsk und insbesondere Ihr Engagement und die langjährige Zusammenarbeit mit der Caritas der Erzdiözese Gdańsk zum Ausdruck gebracht.“

Dahinter steckt ein beispielhaftes Engagement, das bis ins Jahr 1981 zurück geht. Damals machte Rainer von Scharpen eine Rundreise durch Polen, die ihn erstmals nach der Flucht auch in seine Heimatstadt Zoppot führte. Betroffen von der Not, die er allenthalben sah, begann er nach der Rückkehr, in seiner Schule Kinderschuhe zu sammeln. Rund 1.000 Paar wurden im November 1981 bei einem ersten Transport mit zwei Lkws nach Polen gebracht. Zwei Wochen später wurde das Kriegsrecht in Polen ausgerufen, private Transporte wurden verboten. Von Scharpen wandte sich an die Mainzer Caritas, und unter ihrem Schutzmantel organisierte er weiterhin seine privaten Transporte, zunehmend für Behindertenheime, Obdachlosenhilfen, Armenküchen.

Die große Veränderung kam 1989. Soziale Not wurde schreiend offenbar. Staat und Kirche waren auf die neuen Aufgaben kaum vorbereitet. In der Erzdiözese Danzig gab es keine einzige Sozialstation, keine Lebensberatungsstelle, kein Altenheim, keine

Der Artushof – Radierung von Prof. Dr. Johann Carl Schultz, ca. 1850.



Altentagesstätte, kein Kindererholungsheim. Wenn vorher vorwiegend Lebensmittel, Kleider und Schuhe den Weg von Mainz nach Danzig fanden, so waren es nun Krankenhausbetten, Nachttische, Matratzen, Rollstühle, Gehhilfen, Toilettenstühle, Inkontinenzartikel, Medikamente, Verbandzeug, Einwegspritzen.

51 Transporte hat Rainer von Scharpen inzwischen organisiert: Sachspenden zusammengetragen, die Finanzierung gesichert, Mithelfer fürs Packen und Fahren gewonnen, und bei jedem Transport saß er selbst am Steuer eines 7,5-Tonnners. Mehr als 120.000 km ist er dabei zwischen Rhein und Weichsel gependelt. Auf die Frage, ob denn die Hilfe immer noch nötig sei, zitiert er den Caritas-Direktor von Danzig, Pfarrer Bradtke, der nach dem vorletzten Transport sagte: „Wir sind Euch für jeden einzelnen Transport dankbar. Aber wir haben eine große Bitte: hört bei 50 nicht auf, wir brauchen euch auch weiterhin.“ Er selbst fügt hinzu: „Manchmal bin ich das Betteln ja leid. Seit Polen aus den Schlagzeilen ist, wird es immer schwerer, Geldmittel für die Lkw-Miete und den Treibstoff aufzutreiben. Aber aufhören – nein, daran habe ich ernsthaft noch nie gedacht.“

Allen drei Medaillen-Trägern sei herzlich zu ihren hohen Auszeichnungen gratuliert. Es erfüllt sie sicher mit der gleichen Freude und Genugtuung wie mich im vorigen Jahr, dass dadurch in besonderer Weise offenbar wird, wie von Seiten der Stadt Danzig die

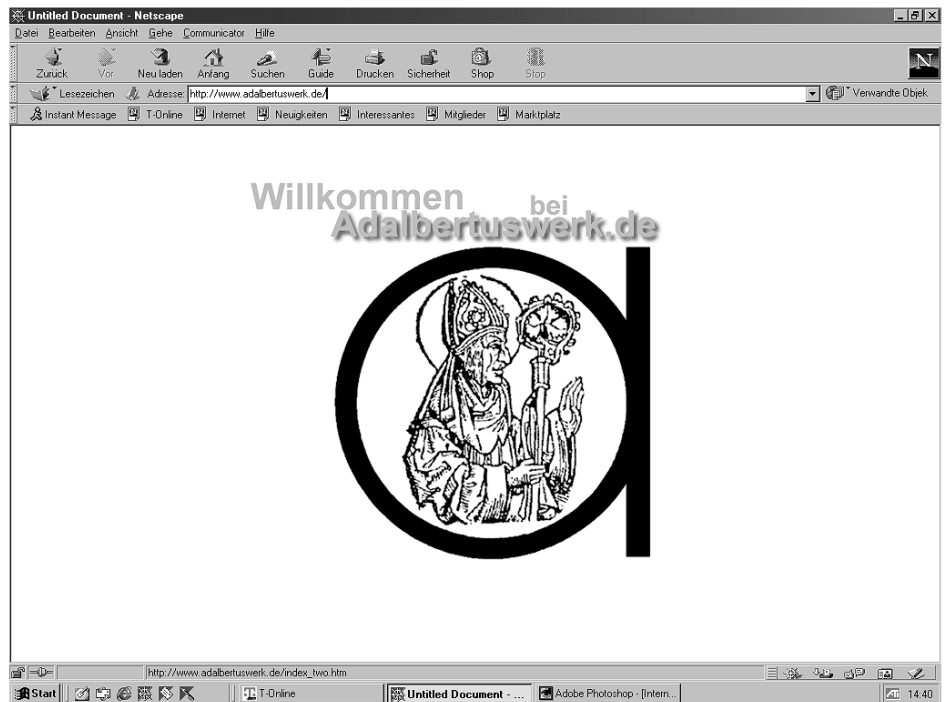


Rainer von Scharpen

Zeichen des Brückenbaus verstanden und auch anerkannt werden, die von deutscher Seite aus – und auch besonders von Seiten ehemaliger Bürger dieser Stadt – gesetzt werden.

Das bedeutet aber auch eine weitere Verpflichtung, darin nicht nachzulassen. Daher sei nochmals dringend dazu aufgerufen, Rainer von Scharpen zu helfen, seine Aktionen fortzusetzen. Er bedarf vor allem intensiver finanzieller Unterstützung! **G.N.**

Konto Danzighilfe 0100 190 926 bei der SPARDA-Bank Mainz, (BLZ 550 905 00) – Spendenbescheinigungen werden erteilt!



www.adalbertuswerk.de

Das adalbertus-werk im Internet

Internet, E-Commerce, E-Mail oder Online-Shopping – für die meisten sind das sicher keine Begriffe, die zu Danzig, deutsch-polnischer Begegnung, Bildungsarbeit oder der „alten Heimat“ irgendeinen Bezug haben und es gibt mit großer Wahrscheinlichkeit auch Mitglieder oder Sympathisanten des adalbertus-werkes, die sich kopfschüttelnd abwenden und die Frage stellen: Müssen wir jeden neuen Schnickschnack mitmachen? Was wollen wir Vertriebenen im Internet?

Das sind berechnete Fragen, die von denen gestellt werden, die keinen technischen oder inhaltlichen Zugang zum neuen Medium Internet haben oder ihn nicht wollen und/oder ebenso berechnete meinen, dass sie im Alter nicht noch einmal neu lernen müssen.

Deshalb sei als erste Antwort auf die Fragen gleich klar gestellt: Es wird das **adalbertusforum** oder die Einladungen und Berichte zum Gementreffen oder zu Tagungen natürlich weiterhin auch schriftlich geben – das Internet ist Ergänzung, nicht Ersatz der Kommunikationswege im adalbertus-werk!

Viel wichtiger aber ist eine weitere Antwort auf die Frage, warum das adalbertuswerk ins Internet gegangen ist: Die Vertriebenen Danziger sind Ursprung und Wurzel der Arbeit, das will niemand leugnen, aber die nachwachsenden Generationen – schon die, die in den 50ern oder 60ern geboren wurden, sind heute in vielen Bereichen für das adalbertus-werk Multiplikatoren und wesentlicher Bestandteil der Arbeit. Gäbe es die „nicht-Vertriebenen“ – (oft auch nur Sympathie)-Danziger nicht, dann gäbe es auch das adalbertus-werk irgendwann nicht

mehr! Und insbesondere die, die heute am Jugend- oder Kinderprogramm teilnehmen – das sind beim Gementreffen 2000 fast 40 Personen, davon allein 24 Kinder – wachsen mit dem Internet auf und werden das WorldWideWeb wohl schon bald ähnlich nutzen, wie wir das Radio oder den Fernseher. Das Internet wird Läden ersetzen, der weltweite Zugang zu Bibliotheken und Archiven ist heute schon möglich und auch ein virtueller Stadtrundgang durch Danzig oder die Live-Übertragung der Vorträge aus Gemen im Internet ist heute keine Utopie mehr, sondern technisch möglich. Vielleicht wird sich der ein oder andere, der aus irgendwelchen Gründen nicht zu einem Treffen kommen kann, schon bald via Internet zuschalten oder kann die Inhalte und Vorträge zumindest im Internet mithören oder nachlesen. All das spricht dafür „den neuen Schnickschnack“ mitzumachen, denn wir brauchen eine möglichst breite Öffentlichkeit, wenn unsere Arbeit Bestand haben soll. Wir brauchen junge Menschen, die sich für unsere Inhalte und Ziele interessieren und vielleicht nach Gemen oder zu einer anderen Tagung kommen. Und wir brauchen die Leute, die ins Internet gehen und in irgendeiner Suchmaschine nach dem Stichwort „Danzig“ suchen.

Bislang bietet die Suche nach „Danzig“, „Bildungsarbeit“ oder „deutsch-polnisch“ im Internet nämlich keinen Hinweis darauf, dass es das adalbertus-werk überhaupt gibt. Tippt man „Danzig“ ein, so erhält man eine Fülle von Internetseiten im Suchergebnis. Man bekommt eine „Heimatseite inkl. Familienchronik“ angeboten (übrigens eine durchaus schöne Web-Seite mit vielen historischen Daten und schönen Bildern aus Danzig), man findet eine Seite der CV-Verbindung „Baltia“ oder eine Seite über Alt-Danzig und Neu-Danzig in der Ukraine.

VERANSTALTUNGEN

Bildungstreffen – 2. Halbjahr 2000

20. August **Berlin**
22. Oktober **Braunschweig**
26. November **München**
Änderungen bleiben vorbehalten.

54. Gementreffen

26.–31. Juli 2000

**DEUTSCHE UND POLEN –
NACHBARN SEIT 1000 JAHREN –
VERPFLICHTUNG FÜR
DIE ZUKUNFT**

Spätentschlossene können noch teilnehmen, Anmeldung bitte umgehend telefonisch unter 089/5020557 oder per Fax unter 089/5020558 (Wolfgang Nitschke).

7. Deutsch-polnische Studententag in Danzig

30. September bis 7. Oktober 2000

**Polen und Deutsche im Weichselraum –
Perspektiven einer
1000-jährigen Nachbarschaft**

Da nur 25 deutsche Teilnehmer zugelassen sind, mögen sich Interessenten bitte umgehend schriftlich bei der Geschäftsstelle bzw. telefonisch unter 0211/400440 oder per Fax 0211/407874 (Gerhard Nitschke) melden.

Termine in Kreisau

13.–28. August
**Internationale Kunstworkshops
für junge Europäerinnen und Europäer
„Sommer in Kreisau“**

17.–22. September
**Deutsch-polnische Jugendbegegnung
Dresden-Gostyn „First-Contact-Week“**

24.–29. September
**Begegnungsseminar für Senioren und
Studenten aus Polen und Thüringen
„Deutsch-polnischer
Dialog der Generationen“**

1.–7. Oktober
**Deutsch-polnische Projektwoche
„Juden und wir“**

12.–18. November
**Tagung der Forschungsgemeinschaft 20. Juli
„Der Kreisauer Kreis und Europa“**

Ausführliches Programm wird auf Anfrage zugesandt

**Internationale Jugendbegegnungsstätte
Kreisau**

PL-58-112 Grodziszczce, Krzyzowa 7
Tel. 004874/8500123, Fax 8500305

..... LETZTE MELDUNG

**Die Geschäftsstelle von adalbertus-werk
und adalbertus-jugend zieht um:
ab 15. Oktober 2000
lautet die neue Anschrift:
Martinstraße 47–55, 40223 Düsseldorf.
Die neue Telefon-Nr. wird später
bekannt gemacht.**

Der „Bund der Danziger“, das Versandhaus Rosenberg und der Danziger Hauskaler sind ebenso vertreten, wie ein Hotelführer für Danzig und die Seite „1000 Jahre Danzig“. Es gibt die Web-Seite „Lorbasse und Marjellchens“ oder die offizielle Seite der Stadt Danzig – über deutsch-polnische Versöhnung, über Bildungsarbeit, die Erklärung von 1947 oder die Gementreffen hingegen gab es bislang nichts.

Das alles findet sich nun bei www.adalbertuswerk.de – sicher bislang sehr textlastig, aber wir arbeiten noch an der Seite und jeder, der die Möglichkeit hat, mal zum adalbertus-werk zu „surfen“ sei ausdrücklich aufgefordert, Anregungen, Kritik und Verbesserungsvorschläge zu äußern. E-Mail: kontakt@adalbertuswerk.de oder schriftlich an Wolfgang Nitschke, Ganghoferstraße 58, 80339 München.

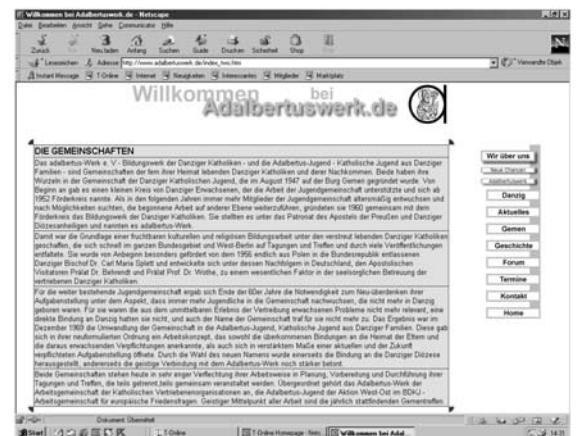
Für alle die, die nicht „surfen“ sei aber auch noch erwähnt, was wir bislang bieten. Die Seite beinhaltet Informationen über adalbertus-werk und adalbertus-jugend, beschreibt die Geschichte der Gemeinschaften und die Geschichte der Gementreffen. Es gibt alle Leitworte der Gementreffen noch einmal zum Nachlesen, das aktuelle Gemenprogramm und die sonstigen Termine der Jahresplanung – Regionaltreffen, Kreisau, sonstige Termine, das Programm der Studententag in Danzig. Es gibt aktuelle Nachrichten, es gibt historisches über Danzig, die Viten des hl. Adalbert und der hl. Dorothea von Montau, es gibt eine eigene Seite für den Kirchbauverein St. Dorothea in Danzig-Nenkau und es gibt die Möglichkeit für jeden, der im Internet auf unsere Seite stößt, sofort über das Internet mit dem adalbertus-werk in Kontakt zu treten. Im Aufbau ist eine Datenbank mit Artikeln aus dem *adalbertusforum* und wir wollen es auch schaffen, die jeweils aktuelle Ausgabe – zumindest in Teilen – online anzubieten. Auch die Gemenanmeldung soll im Jahr 2001 Online möglich sein – insbesondere für die, die es auch nach 20, 30 oder 50 Jahren nicht schaffen, ihre Postkarte rechtzeitig abzuschicken, ist das sicher ein Service...

Für Kurzenschlossene geht das online-anmelden auch heute schon, nur das Standard-Formular funktioniert noch nicht – aber eine E-Mail an kontakt@adalbertuswerk.de unter Angabe von Name, An- und Abreise-Datum wird schon heute genauso gerne entgegengenommen, wie eine Postkarte.

Aber: www.adalbertuswerk.de macht natürlich Arbeit und die Seite hat sicher noch Macken, Rechtschreibfehler – vielleicht fehlt dem einen oder anderen etwas oder er fühlt sich von der Information überflutet. Deshalb noch einmal die Bitte um Mitarbeit! Die Seite soll uns repräsentieren, sie ist kein Privatvergnügen weniger Internet-freaks. Wer mitarbeiten kann und will, wer sich vielleicht die Mühe machen kann, die Inhalte auch in Polnisch zugänglich zu ma-

chen, wer Lust und das Know-how hat, an der Artikeldatenbank mitzuarbeiten, der ist uns eine große Hilfe, denn die Web-Seite ist bislang eine rein ehrenamtliche Sache. Die Server-Zeit und der Speicherplatz sind eine Spende von www.the-service.de und auch das Design und die Inhalte wurden bislang kostenneutral erarbeitet. Sicher wird das nicht ewig möglich sein und insbesondere für das Datenbankprojekt bedarf es eines UNIX-Spezialisten und wir brauchen auch eine oder einen, der die Datenbank pflegt und neue Artikel unter Suchwörtern einträgt.

Den Auftrag der Jahreshauptversammlung, die 1999 beschlossen hatte, den Internetauftritt des adalbertus-werkes zu prüfen und in diesem Jahr eine Kostenberechnung vorzulegen, konnten wir – so denke ich – mehr als erfüllen. Nun liegt es aber an den Mitgliedern und Freunden des adalbertus-werkes diese Seite auch mit Leben zu erfüllen und bekannt zu machen. Je mehr Menschen die Seite besuchen, je mehr Austausch auch über Internet stattfindet und je mehr



Menschen, die vielleicht noch gar nichts von uns wissen, auf die Seite hingewiesen werden, umso größer wird das Spektrum, welches wir bedienen können. Das schöne dabei ist, dass man im Internet – auch wenn man sich nicht gegenüber sitzt – schneller in Kontakt kommt, Fragen stellen und beantworten kann, als das bei Briefen oder Leserbriefen ans *adalbertusforum* möglich ist. Eine E-Mail von Deutschland nach Polen ist mehr als 100mal schneller, als ein Brief.

Und wenn es jetzt tatsächlich immer noch Menschen gibt, die daran zweifeln, dass das Bildungswerk der Danziger Katholiken einen Internetauftritt benötigt, sei nach allen inhaltlichen Argumenten noch ein ganz profanes vorgetragen: Wer im Internet nach dem Stichwort „Danzig“ sucht – wir hatten das bereits – findet viel. Gut die Hälfte der Seiten sind jedoch über eine US-amerikanische Heavy-Metal-Band, welche sich „Danzig“ nennt. Nichts gegen laute Musik – sie muss einem ja nicht gefallen, aber wenn es Menschen gibt, denen sie gefällt ist das schon in Ordnung. Trotzdem sollte der Begriff „Danzig“ im Internet nicht nur für Krach stehen, sondern auch für die Stadt „Danzig“ – zweifelt immer noch wer?

Wolfgang Nitschke